

HANS LIPPS

Ein Beitrag zur philosophischen Lage der Gegenwart. *

Von Otto Friedrich Bollnow, Gießen.

Inhalt

1. Die geistige Herkunft 1
2. Die Form des Philosophierens 5
3. Die „zweite Phase“ der Existenzphilosophie 10
4. Die hermeneutische Logik 18
5. Die Sprachphilosophie 21
6. Randgebiete 26

Am 10. September 1941 ist Hans Lipps als Regimentsarzt in Rußland gefallen. Die das Glück hatten, ihn persönlich zu kennen, beklagen in ihm einen Menschen, der in einer durch die Farblosigkeit des Massendaseins bestimmten Zeit ganz ursprünglich und echt er selbst war und für den in unwiederholbarer Weise Leben und Philosophieren eines geworden waren. Was menschlich dieser Verlust bedeutet, davon zu reden ist hier nicht der Ort. Die gesamte deutsche Philosophie aber wird durch seinen Tod um so schwerer getroffen, als er nach einer langen Zeit äußerster Zurückgezogenheit erst in der größeren Ruhe seiner letzten Frankfurter Jahre stärker in die Öffentlichkeit hervorgetreten war. Deswegen scheint es angebracht, sich seine Leistung und seine Stellung in der gegenwärtigen philosophischen Bewegung wenigstens in einigen vorläufigen Zügen zu vergegenwärtigen, soweit dies überhaupt heute schon, bei noch so nahem zeitlichen Abstand, möglich ist.

1. Die geistige Herkunft.

Von den äußeren Lebensdaten nur so viel, wie für das Verständnis seiner Arbeiten erforderlich ist: Hans Lipps ist am 22. November 1889 in Pirna geboren. Nach seiner Schulzeit in Dresden begann er das Studium der Architektur, wandte sich dann aber bald der Naturwissenschaft und Medizin zu. Er promovierte 1912 in Göttingen zum Dr. phil. mit einer Arbeit „Über Strukturveränderungen von Pflanzen in geändertem Medium“. Nach der Unterbrechung durch den Weltkrieg nahm er seine Studien in Göttingen wieder auf und promovierte 1919 mit einer pharmakologischen Arbeit auch zum Dr. med. 1921 habilitierte er sich dann in Göttingen für Philosophie und blieb dort, bis er 1936 nach Frankfurt a. M. berufen wurde. Vor allem die Frankfurter Jahre bedeuteten für ihn eine Zeit gesammelten Schaffens. Hier entstand, neben zahlreichen einzelnen Aufsätzen, sein logisches Hauptwerk, die „Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik“¹. Seit Beginn des neuen Krieges war er wieder als Arzt unter den Waffen. In der verhältnismäßigen Ruhe des Spätsommers und

* Erschienen in: Blätter für Deutsche Philosophie, 16. Bd. 1941, Heft 3, S. 293-323. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Hans Lipps, Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik, Philosophische Abhandlungen, Bd. VII. Frankfurt a. M. 1933.

Herbstes 1940 hat er noch an der französischen Kanalküste seine anthropologischen Gedanken in seinem Buch „Die menschliche Natur“² abgeschlossen, dessen Korrekturen er noch im russischen Feldzug, kurz vor seinem Tod, beenden konnte. [293/294]

In seiner philosophischen Haltung sind vor allem drei Einflüsse als wesentlich hervorzuheben: Die Herkunft von der Medizin und der beschreibenden Naturwissenschaft, der Durchgang durch die phänomenologische Schule der Philosophie und das Bekenntnis zur Existenzphilosophie. Diese drei Einflüsse sind aber nicht als Phasen seiner Entwicklung zu verstehen, die er nacheinander durchlaufen und dann überwunden hätte, sondern als die drei Strömungen, die gleichzeitig und eng miteinander verbunden ihn in seinem Philosophieren bestimmt haben. Sie reichen gewiß nicht aus, Lipps in seiner Einmaligkeit daraus „abzuleiten“, aber sie können den Hintergrund bezeichnen, von dem sich dann erst seine besondere Stellung in der rechten Weise abhebt.

Lipps begann als Naturwissenschaftler und Mediziner. Diese Herkunft bedeutet nicht einfach ein früheres, dann verlassenes Stadium seiner Interessen, sondern diese Wissenschaften sind ihm bis zuletzt nahe geblieben und haben ihn auch in seiner philosophischen Haltung entscheidend bestimmt. Nicht nur, daß er mit besonderer Freude Schmetterlinge gefangen und Raupen gezüchtet hat und diese Beschäftigung ihn noch in seinen letzten Lebenstagen begleitet hat, und nicht nur, daß er als Schiffsarzt in den Ferien fast sämtliche Weltmeere befahren hat, auch sein Philosophieren selber ist unmittelbar durch diese Herkunft bestimmt. Aus der Naturwissenschaft kamen der Blick für die Verschiedenheiten der Wirklichkeit, die Fähigkeit, auch die feineren und verborgeneren Unterschiede zu sehen, und der Wille, diese mannigfaltige Wirklichkeit ohne billige Konstruktionen und falsche Verallgemeinerungen aufs genaueste zu beschreiben und dadurch in ihrem ganzen Reichtum sichtbar zu machen. Aus diesem Ethos der Wirklichkeit kommt sein oft ängstliches Mißtrauen gegen alle Erleichterungen eines leerlaufenden konstruktiven Denkens. Dies wurde vertieft durch die ärztliche Haltung. In ihr wurzelt der Blick für die leiblich-seelische Ganzheit des Menschen. Von hier stammt sein Mißtrauen gegen alle idealistische Verschönerung des Menschen. Er sah das seelische Leben in seiner untrennbaren Einheit mit den leiblichen Vorgängen. Er sah gerade die hohen geistigen Leistungen in ihrer unheimlichen Nähe zu den krankhaften Vorgängen. Er sah überhaupt den anderen Menschen in seiner leiblichen Erscheinung, in seinem Blick und seinen Gebärden. Er verstand es auch, in einer oft betroffen machenden Hellsichtigkeit, hier zum innersten Kern des anderen Menschen durchzustoßen. Man könnte diesen alle Beschönigungen und Verhüllungen durchdringenden Blick „realistisch“ nennen, wenn der Begriff des Realistischen nicht zu oft im Sinne des Niederziehenden, in der Entwertung alles Edlen durch die Zurückführung auf Gemeines mißbraucht wäre. Der „realistische“ Blick bei Lipps bedeutet den Durchbruch durch alle Verdeckungen zum letztlich entscheidenden Kern des Menschen.

Die in den beschreibenden Naturwissenschaften entwickelte Einstellung findet dann ihre umfassende methodische Durchbildung von der Phänomenologie her, der Lipps schon von Beginn seines Studiums an nahe- [294/295] gestanden hatte. Erst auf dem Boden der

² Hans Lipps, Die menschliche Natur, Frankfurter Wissenschaftliche Beiträge, Kulturwissenschaftliche Reihe, Bd. 3. Frankfurt a. M. 1941.

Phänomenologie entwickelt sie sich zum eigentlich philosophischen Werkzeug. Die Fäden, die Lipps im einzelnen mit der damals gerade in Göttingen blühenden phänomenologischen Schule verbanden, sind hier nicht zu verfolgen. Entscheidend ist hier allein die sich in dieser Berührung ausbildende methodisch-philosophische Grundhaltung. In dem Willen, die Dinge von ihnen selbst her sehen zu lassen, war die Phänomenologie die Gegenbewegung gegen das konstruktive Philosophieren. Während es das Streben der konstruktiven Philosophie ist, die Fülle der Wirklichkeit unter eine einzige Gesetzmäßigkeit zu zwängen, entwickelt die Phänomenologie die Kunst der Unterscheidungen, um so die ganze Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit erst einmal in den Blick zu bekommen. Von hier her stammt bei Lipps die Kunst, zu beschreiben und zu vergleichen und auch zunächst belanglos scheinende Verschiedenheiten zum Hilfsmittel für das tiefere Eindringen zu benutzen. Auf diesem Boden entwickelt er dann sein eigentümliches Verfahren, dem Leitfaden sprachlicher Unterscheidungen nachzugehen, von dem noch die Rede sein wird.

In der Methodik der Unterscheidungen liegt zugleich die Gefahr der Phänomenologie: sich in Kleinigkeiten zu versenken und den Maßstab für das Wesentliche zu verlieren. Vor dieser Gefahr bewahrten Lipps der medizinische Blick und vor allem das Verhältnis zur Existenzphilosophie. Die Existenzphilosophie wurde ihm namentlich durch Heidegger nahegebracht, dessen „Sein und Zeit“ einen wesentlichen Einschnitt in seiner eigenen Entwicklung bedeutet (der sich zwischen den beiden Bänden seiner „Untersuchungen zur Phänomenologie der Erkenntnis“³, 1927 und 1928, abzeichnet). In der Ausrichtung auf die Existenz im strengen Sinn der Existenzphilosophie gewinnt seine Philosophie ihre letzte Entschiedenheit. Das hier aufbrechende Gefühl für die Unheimlichkeit und Ungeborgenheit des menschlichen Daseins läßt auch ihn scharf von der harmonisierenden Auffassung des Lebens- oder Geistbegriffs abrücken. Aber trotzdem ist Lipps nicht „typisch“ für die Existenzphilosophie, sondern geht auch hier einen ganz eigenen und, wie es scheint, sehr in die Zukunft weisenden Weg. Gerade der medizinische Blick bewahrte ihn vor der Gefahr der Existenzphilosophie, die „eigentliche“ Existenz zu scharf vom natürlichen Daseinsuntergrund zu lösen. Nichts lag Lipps ferner als die Verachtung des alltäglichen Lebens, und wo er von Existenz spricht, meint er den ganzen Menschen, in seiner ganzen ursprünglichen Kraft, aber auch in seiner ganzen, ihn in allen seinen Schichten durchziehenden Härte und Gefährlichkeit.

Aber auch die Existenzphilosophie bedeutet für Lipps keinen Sprung oder grundsätzlich neuen Anfang, sondern sie aktiviert nur eine Seite seines ursprünglichen Wesens, die ihre Prägung vor allem in den Erfahrungen des letzten Krieges gewonnen hatte. Das Erlebnis des Weltkrieges von 1914 bis [295/296] 1918 gehört zu den entscheidenden Voraussetzungen seiner menschlichen wie seiner philosophischen Haltung. Seine beiden kleineren Schriften „Der Soldat des letzten Krieges“ (1935)⁴ und „Wandlung des Soldaten“ (1939)⁵ sind über ihren besonderen Gegenstand hinaus wichtig als Ausdruck der Lippsschen Lebenshaltung überhaupt, und im Bild des Krieges treten zugleich entscheidende Voraussetzungen seines eigenen Philosophierens ans Licht. Daß beide Arbeiten erst so spät erschienen und

³ Hans Lipps, Untersuchungen zur Phänomenologie der Erkenntnis. Erster Teil. Das Ding und seine Eigenschaften. Bonn 1927. Zweiter Teil. Aussage und Urteil. Bonn 1928.

⁴ Hans Lipps, Der Soldat des letzten Krieges. Deutsche Schriften zur Wissenschaft, Bd. 4.

⁵ Die Neue Linie, 11. Jahrg., Heft 3.

offensichtlich schon durch andere Darstellungen des Krieges angeregt sind, besagt nichts gegen die Ursprünglichkeit der ihn schon von Anfang an leitenden Erfahrungen. Es ist im Gegenteil überhaupt bezeichnend für Lipps, daß sein Denken zunächst bei den verhältnismäßig lebensfernen logischen Fragen einsetzt und die entscheidenden Fragen nach dem Menschen erst zuletzt durchbrechen, wie es ja auch im späten Erscheinen der „Menschlichen Natur“ zum Ausdruck kommt. Nicht, als ob ihm der Mensch erst so spät wichtig geworden wäre, sondern umgekehrt, weil bei seiner eigentümlichen Verhaltenheit das Wichtigste bis zuletzt der philosophischen Erfassung widerstand.

Die Grunderfahrung des Krieges war für ihn der Zusammenbruch aller gesicherten Ordnungen des Lebens. Der Mensch findet sich einer unheimlichen Unsicherheit preisgegeben. Und Lipps erkannte, daß diese Unsicherheit nicht einen im wesentlichen behebbaren Mangel dieser besonderen Zeitlage bedeutet, nicht nur Kennzeichen des Krieges ist, sondern zum bleibenden Wesen des menschlichen Lebens gehört, nur mit dem Unterschied, daß sich die Menschen zumeist diesen Wesenszug ihres Daseins verdecken und in den Anschein der Sicherheit zurückzuziehen suchen, und daß schon große Erschütterungen notwendig sind, um den Menschen vor die ganze nackte Ungeborgenheit seines Daseins zu stellen. Von hier aus sieht Lipps den Krieg: „Der Krieg ist als Geschehen ursprünglicher als der Frieden ... Und sicher ist der Krieg echter und ehrlicher. Gerade im Krieg erschließt sich unsere Wirklichkeit ... Dies nicht sehen zu müssen, erklärt gerade das Geschäftige der Anstalten, die der Bürger hier trifft. Es gibt keine Sicherheit“⁶. Dieser letzte Satz gilt nicht nur von den Erfahrungen dieses besonderen Krieges, sondern er gilt vom menschlichen Dasein schlechthin. So stellt Lipps an anderer Stelle ganz allgemein vom menschlichen Dasein fest: „Eigentliche Unsicherheit ist gerade das Primäre gegenüber jeder Sicherheit, in der diese Unsicherheit nur beschwörend aufgenommen, bannend zu umkreisen versucht wird“⁷. Darum betont Lipps, das „Wagnishafte des Lebens selbst“⁸ und verachtet den „Bürger“, der nach Sicherheit strebt und darüber sich selbst verliert. Darum schätzt er den Abenteurer und den Spieler⁹, nicht weil er sie kritiklos verherrlichte, [296/297] sondern weil er in ihnen das eine (wenn auch hier nur noch in einer kurzschlüssigen Weise) geleistet sieht: den Durchbruch durch die verhüllende Schicht der Sicherungen.

Die Erfahrungen dieses Krieges müssen immer wieder als die entscheidenden Voraussetzungen seines Philosophierens gesehen werden. Dort erfährt er, wie alle hergebrachten großen Worte nur peinlich wirken und der Krieg „ohne Verklärung“¹⁰ bleibt. Und wohl nur von da her kann man verstehen, wie unendlich mißtrauisch er gegen jedes gefühlvolle oder pathetische Wort ist und wie ängstlich er, gerade wo es um Entscheidendes geht, das Persönliche zurückhält. Die Erfahrung dieses Krieges war es, daß sich die Sinngebung von bestimmten zu erreichenden Zielen her immer mehr als fragwürdig erwies und, wo alles dies sich auflöste, das Durchhalten als solches zur letzten Tugend wurde. Es war die Bestimmung des Soldaten, sich in Zonen der Vernichtung auf- und durchzuhalten“¹¹.

⁶ Der Soldat des letzten Krieges, S. 11.

⁷ Die menschliche Natur, S. 120.

⁸ Der Soldat des letzten Krieges, S. 8.

⁹ Die menschliche Natur, S. 119 ff., vgl. Wandlung des Soldaten.

¹⁰ Der Soldat des letzten Krieges, S. 17. a. a. O. S. 6.

¹¹ A. a. O., S. 6.

Dieser Begriff des Durchhaltens bezeichnet ebenfalls über die besondere Lage des Krieges hinaus wie wenig anderes die Situation der Existenz. Wo alle inhaltlichen Zielsetzungen sich als fragwürdig erweisen, bleibt als letzte Aufgabe ein unerschrockenes Standhalten gegenüber allen Unwettern des Schicksals. Man hat diese Haltung vielfach als „Nihilismus“ verkannt. Zum mindesten war es ein sehr heroischer Nihilismus: Wo aller äußerer Halt sich als zweifelhaft erweist, gewinnt der Mensch in sich selber einen inneren Halt, mit dem sich der Mensch diesem Schicksal stolz entgegenstellt. Hier entspringt, als der letzte Ausdruck seines Verhältnisses zu Leben und Welt, der für Lipps so tief bezeichnende Begriff der Haltung. „Haltung ist hier der kategorische Ausdruck des Wissens um das, was man sich selbst schuldig ist“¹². Der Abschnitt über „die Haltung des Menschen“ in der „Menschlichen Natur“ führt diese Gedanken dann ins Systematische weiter, obgleich die grundlegende Bedeutung dieses Begriffs für Lipps auch hier noch nicht zum vollen Ausdruck kommt und vieles erst aus der Anlage des Gesamtwerkes erschlossen werden muß. Die Haltung bedeutet die Weise des eigentümlich Menschlichen gegenüber dem bloß animalischen Leben. Sie entspricht (wenn auch in einer bezeichnend veränderten Form) dem Begriff der Entschlossenheit in der Heideggerschen Form der Existenzphilosophie. Gegenüber dem Andrängen der Stimmungen und Affekte, die den Menschen mit sich fortzuziehen drohen, bedeutet die Haltung den Ort, wo der Mensch seine innere Freiheit offenbart.

So schließen sich die verschiedenen Seiten zusammen. Medizin, Phänomenologie und Existenzphilosophie sind nicht Stufen, die einander ablösen, und nicht Bereiche, die sich voneinander sondern ließen, sondern Seiten an einem einheitlichen, im letzten Grund persönlichen und einmaligen Stil, zu philosophieren, der zugleich durch die Erfahrung des Krieges entscheidend bestimmt ist. Das Gemeinsame dieser Seiten tritt [297/298] deutlich genug hervor: der Wille zur Wirklichkeit in ihrer ganzen Härte und der Haß gegen Konstruktion und billigen Idealismus. Es ist eine Philosophie, die an das Tiefste rührt, aber vor jedem großen Wort fast ängstlich zurückscheut.

2. Die Form des Philosophierens.

Die Art eines Philosophen zeigt sich schon in seinem sprachlichen Stil, denn der Stil ist keine äußere Form, in die er seine Gedanken „kleidet“, sondern notwendiger Ausdruck seines innersten Wesens. An der Ursprünglichkeit des Stils erkennt man darum die Ursprünglichkeit eines Philosophierens, und in diesem Zusammenhang ist es auch philosophisch bedeutsam, wenn Lipps schon am sprachlichen Stil für jeden, der ihn je gelesen hat, sofort unverkennbar gegeben ist. Ich gebe als Ausgang ein (an sich beliebiges) Beispiel, das dem Kreis der eben berührten Gedanken entnommen ist, das hier aber zunächst nur die Form seines sprachlichen Ausdrucks verdeutlichen soll:

„Der Krieger ist kein Abenteurer. Wie es wohl die Landsknechte waren. Oder die Soldaten des Cortez. Sie wurden verlockt mitzukommen. Durch unbestimmte Erwartungen auf Beute und ungekannte Länder. Der Abenteurer teilt mit dem Spieler die Lust, das Schicksal herauszufordern. Nur daß der Abenteurer nicht nur hinnehmend, sondern auch gestaltend ihm

¹² A. a. O., S. 20.

entgegentritt. Er wagt und stößt vor. Sicherheit ist ihm beengende Grenze. Er sucht sich einzusetzen. Gefahr bedeutet ihm weniger so etwas wie Selbsterfahrung und Bewährung als vielmehr den Repräsentanten des Ungewissen. Sehnsucht lebt in dem Abenteurer. Was etwas anderes ist als Gieren nach Sensationen. Denn nicht, daß Begierde ihr Objekt hat, unterscheidet sie von der Sehnsucht, sondern daß sie zu assimilieren sucht. Die Bewegung der Sehnsucht hat aber entgegengesetzte Richtung: Daß man s i c h nach etwas sehnt, drückt das hier Wesentliche aus; s e l b e r aus etwas heraus zu einem anderen kommen zu wollen ... Die Heerhaufen des 16. und 17. Jahrhunderts bestanden aus Abenteurern. Für geringen Sold schlugen sie ihr Leben in die Schanze, durch diesen Kauf ausdrückend, daß sie freikommen wollten von denen, die ihnen sonst etwas schuldig sein könnten. Ungebunden, vor nichts zurückschreckend, machte sie fähig zu allem. Der Krieger ist kein Abenteurer. Die geheime Lust, die dem entgegenkommt, wo hinein man gestellt ist, ist keine Sehnsucht. Das Elementare, in dem der Krieger ‚s t e h t‘, hat nicht das An- und Mit- und Weiterziehende des Unbekannten“.¹³

Um mit dem Äußerlichsten zu beginnen, eben weil es nicht äußerlich, sondern Ausdruck des inneren Wesens ist: Auffällig ist zunächst die Kürze der Sätze, die im Durchschnitt weniger als eine Zeile betragen. Es ist eine eng gedrängte Folge kurzer und kürzester Sätze. Auch manche scheinbaren Nachlässigkeiten entdeckt man von hier als Ausdruck eines ganz bestimm- [298/299] ten Gestaltungswillens. So die verabsolutierten Nebensätze: „Der Krieger ist kein Abenteurer. Wie es wohl die Landsknechte waren.“ Oder: „Sehnsucht lebt in dem Abenteurer. Was etwas anderes ist als Gieren nach Sensationen.“ Die Verselbständigung einzelner Satzglieder, die unverbunden nebeneinanderstehen.

Nun sollte man meinen, eine aus so kurzen Sätzen bestehende Sprache, müsse auch besonders leicht verständlich sein. Aber das genaue Gegenteil ist der Fall. Gerade die Kürze der Sätze bedingt ihre Schwerverständlichkeit – und man kann sogar hinzufügen: die aus einem bestimmten Willen heraus gewollte Schwerverständlichkeit. Das wesentliche Merkmal dieser kurzen Sätze ist das Fehlen der verbindenden und gliedernden Konjunktionen. Ohne innere Verknüpfung, wenigstens ohne sprachlich sichtbare Verknüpfung steht jeder Satz für sich da. Es folgt Schlag auf Schlag. Satz steht neben Satz, Feststellung neben Feststellung. Und wenn man noch die schon berührte Vorliebe für feinere Bedeutungsverschiedenheiten und Nuancen hinzunimmt, so könnte es fast naheliegen, hier an einen impressionistischen Denkstil zu denken – aber doch nur, um diesen Gedanken sogleich wieder zu verwerfen und das Besondere bei Lipps dagegen abzuheben; denn nicht darum handelt es sich hier, daß sich aus den einzelnen, kunstvoll geordneten Zügen im Geist des Lesers dann ein geschlossenes Bild zusammenfügt. Es geht bei Lipps gar nicht um ein solches geschlossenes, einheitliches Bild, weder um ein ausdrücklich gezeichnetes noch um ein unausgesprochen dahinterstehendes, sondern es ist vielmehr so, daß der Gedanke von Satz zu Satz jedesmal neu anspringt gegen eine Wirklichkeit, die sich immer nur in einzelnen Anblicken, von hier aus und dort aus, niemals aber als ein geschlossenes Ganzes auf einmal und übersehbar dem Menschen zeigt.

So gefaßt ist es nicht nur ein Merkmal des Stils, sondern der eigentümlichen Denkform überhaupt. Lipps bringt nie einen in sich geschlossenen Gedankenzusammenhang, in dem

¹³ Die Neue Linie, 11. Jahrg., Heft 3.

jeder Satz mit jedem vorhergehenden und jedem nachfolgenden logisch verknüpft ist und sich so eine Stetigkeit des durchlaufenden Gedankens ergibt, sondern jeder Satz stößt unabhängig vom anderen auf eine Wirklichkeit vor, die er beleuchten, die er ergreifen will. Und danach greift der nächste Satz von einer anderen Seite her auf dieselbe Stelle zu, um sie von einer anderen Seite her zu fassen. Jeder Satz stößt neu vor auf eine Wirklichkeit, die er letztlich doch nicht wirklich fassen, sondern immer nur anschlagen kann. Dieser Zug aber, der sich zunächst für den Leser störend bemerkbar macht und der das Verständnis erschwert, ist keine Eigenwilligkeit im Sinn der persönlichen Zufälligkeit und erst recht kein Mangel, den der Verfasser hätte beseitigen können und müssen, sondern er ist der Ausdruck einer ganz bestimmten philosophischen Haltung, die aus den tiefsten Quellen seines Philosophierens hervorbricht. Der in sich geschlossene Gedankengang wird bewußt und aus tieferer Verantwortung heraus zerstört. Dahinter steht für Lipps die tiefe Erfahrung, die ihn mit der Existenzphilosophie verbindet: daß sich menschliche Existenz überhaupt nicht in einem System fassen läßt, daß alles System immer nur das Ergebnis des konstruktiven Verstandes ist, der den Menschen vom unmittelbaren Verhältnis zur Wirklichkeit abschneidet.

Lipps grenzt die Art seines Philosophierens ausdrücklich ab gegen das „sachliche“ Vorgehen der Wissenschaft. Die Begriffe der „Sache“ und des „Sachlichen“ gehören zu den wichtigsten, immer wieder vorkommenden, aber leicht mißzuverstehenden Grundbegriffen bei Lipps. Es sind für ihn ausgesprochene Kampfbegriffe, mit denen er seine eigene Stellung gegen die seiner Gegner abgrenzt. „Sachlich“ bezeichnet zunächst die Betrachtungsweise des praktischen Lebens, die ihr Gesetz von einer bestimmten gestellten Aufgabe empfängt und das persönliche Verhältnis als störend dabei auszuschalten weiß. Eine „Sache“ ist darum ein Gegenstand, sofern er unter den Bedürfnissen des praktischen Lebens erscheint und aus ihnen zweckmäßig behandelt werden kann. „Sachlich“ ist weiterhin der Blick der Wissenschaft, soweit sie die Betrachtungsweise des natürlichen Daseins fortsetzt, und „Sache“ ist dann der Gegenstand der Wissenschaft, sofern er von ihrer Fragestellung her von vornherein in einen bestimmten Rahmen gespannt und in ihm abgehandelt werden kann. „Sache“ ist etwa, was im gerichtlichen Verfahren zur Entscheidung steht. „Sache“ ist etwa, was im bestimmten Zusammenhang z. B. des modernen physikalischen Weltbildes in einem Experiment untersucht wird. Eine „Sache“ kann in ihrem Für und Wider ruhig abgewogen und in einem geschlossenen Gedankenzusammenhang entwickelt werden.

Die Philosophie dagegen steht für Lipps „in Spannung gegen die natürliche Praxis“¹⁴, aber dies nicht im Sinne einer losgelösten theoretischen Haltung (in der sich vielmehr nur die „sachliche“ Betrachtungsweise vollendet), sondern in dem Sinne, daß hier ein elementares, ursprüngliches Verhältnis alle selbstverständlich gewordenen Begriffe durchstößt und jetzt den Dingen selber unmittelbar gegenübersteht. Die Aufgabe der Philosophie liegt nicht im Bereich der Sachlichkeit. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, durch alle vorgängigen Weltauslegungen durchzustößen, sie in ihrer Bedingtheit zu durchschauen und zu einem unmittelbaren Verhältnis zur Wirklichkeit selber durchzudringen. Die Philosophie ist nicht sachlich, aber das heißt nicht: der Willkür und Laune ausgeliefert, sondern: aus der Sicherheit

¹⁴ Hermeneutische Logik, S. 22.

bestimmter wissenschaftlicher Ergebnisse zurückgehend auf die ursprüngliche Unsicherheit des menschlichen Daseins. „Sachlichkeit“ bedeutet hier Verrat am Existentiellen. Sachlich und existentiell werden Gegenbegriffe. In diesem Zusammenhang steht das grundsätzliche Bekenntnis bei Lipps (das bezeichnenderweise in einer unscheinbaren Anmerkung verborgen steht): „Philosophie bedeutet kein abwägend-räsonnierendes Denken über gegebene Fragen in der Richtung, kritische Antworten und Positionen zu finden, in denen man sich dann halten kann. Es bedeutet kein Insklarekommen über etwas – als ob es hier gälte, die Dinge kritisch zurechtrückend in ihrer rechten Bedeutung zu erkennen. [300/301] Man kann sich überhaupt nicht in den Besitz philosophischer Gedanken bringen. Vielmehr: es wird hier etwas erfragt, dem kein natürliches Interesse entgegenkommt. Es ist eine Haltung, in die man in ihrer Bodenlosigkeit immer neu versetzt werden muß“¹⁵.

An dieser Stelle tritt der Untergrund ans Licht, aus dem die Lippssche Philosophie hervorge wachsen ist: Philosophie geschieht nicht in der Leichtigkeit eines überlegenen Spiels und auch nicht in der Ruhe und Gelassenheit der reinen Theorie, in der fälschlicherweise so genannten philosophischen Ruhe, sondern sie ist die unheimliche und im tiefsten Grunde dämonische Leidenschaft des Menschen, der aus seinen Wurzeln heraus leben will. Nur von diesem Grunde her verstehen wir auch seine Sprache. Die gedrängte Folge unverbundener Sätze erscheint dem, der nach einer „sachlichen“ wissenschaftlichen Gedankenentwicklung sucht, kraus und wirr. Sie wird aber klar und durchsichtig, wenn man sie aus dem existentiellen Philosophieren versteht. Hier wird nicht entwickelt, nicht begründet, nicht eins aus dem andern hergeleitet, sondern in immer neuen Richtungen wird menschliche Existenz angeschnitten, immer neu wird auf sie hingezielt. Dabei ergibt sich kein geschlossenes Ganzes, sondern in der Vielheit der aufeinander folgenden Ausblicke wird der widersprüchige Charakter des menschlichen Daseins in seiner vollen Unheimlichkeit bedrohlich sichtbar.

Das führt sogleich hinein in die Methode eines solchen Philosophierens. Es ist die Form des Vergleichens, des Absetzens der einen Erscheinung von der anderen. An unserem Beispiel: Der Krieger wird gegen den Abenteurer abgehoben, dieser wieder vom Spieler unterschieden. Nicht daß der eine um des anderen willen entwertet würde und nur als Hintergrund der Abzeichnung diene, sondern umgekehrt: jeder wird in seinem Wesen ganz voll erfaßt, so daß man schon glaubt, es ginge um die Verherrlichung des Abenteurers, bis dann schließlich das letztlich Entscheidende kommt: das Elementare, in dem der Krieger ‚steht‘. Und so ist dann im einzelnen die Durchführung: Das Verhältnis zum Schicksal: beim Spieler passiv hinnehmend, beim Abenteurer aktiv gestaltend – das Verhältnis zur Gefahr: beim Soldaten Ort der Bewährung, beim Abenteurer Repräsentant des Ungewissen – beim Abenteurer: Sehnsucht nach der Ferne, beim Spieler: Gieren nach Sensationen, beim Soldaten endlich verschwindet beides unter dem Elementaren des Schicksals usw. Aber das wird nicht durchgeführt im Sinn einer schematischen Ordnung, die alle Kombinationen erschöpfen will (schon das angedeutete Schema war konstruktiv überspitzt), sondern es wird zugegriffen, wo im Vollzug der wechselseitigen Erhellung echte Wirklichkeit aufblitzt. Die Voraussetzungen dieses Verfahrens einer vergleichenden Aufhellung liegen offensichtlich in der phänomeno-

¹⁵ Blätter für Deutsche Philosophie, 12. Jahrg., S. 285.

logischen Methode, die dann aber bei Lipps eine eigentümliche Umprägung im Dienst des existentiellen Philosophierens erfährt.

Noch ein weiteres Beispiel mag diese durchgehend angewandte und für Lipps bezeichnende Betrachtungsweise erläutern: die kleine Schrift „Bei- [301/302] spiel, Exempel, Fall und das Verhältnis des Rechtsfalles zum Gesetz“ (1931). Die drei untersuchten Begriffe Beispiel, Exempel und Fall scheinen zunächst gleichsinnig das Verhältnis des Besonderen zum Allgemeinen zu bezeichnen und werden meist unterschiedslos gebraucht. Aber die feinere Kunst der Unterscheidung muß sie dann doch auseinanderhalten: Beispiele veranschaulichen etwas. Doch sind sie zu unterscheiden vom Modell (etwa eines mathematischen Körpers), an dem etwas vorgeführt werden soll. Beispiele sollen konkret sein. An ihnen soll der Mensch in eine bestimmte Einstellung hineinversetzt werden, soll ihm etwas bewußt werden, was in unausdrücklicher Weise in ihm schon immer gegenwärtig war. Anders das Exempel: Exempel werden „statuiert“. Exempel mache ich mir zunutze, indem ich alle Lehre daraus ziehe. Ein Exempel vertritt ein Allgemeines. Etwas ist ein Rechenexempel, wenn in ihm veranschaulicht wird, wie man allgemein „solche Aufgaben“ löst. Und wieder anders ist der Fall: Ein Fall kann eintreten. Es gibt einen Rechtsfall. Oder einen Krankheitsfall. Der Fall wird immer als Fall von etwas begriffen, etwa als Fall von Typhus, als typischer, strittiger, komplizierter Fall. Während das Beispiel das Allgemeine veranschaulichen soll, wird der Fall umgekehrt von dem her verstanden, wovon er ein Fall ist. Usw. Es soll hier nicht über diese einzelne Arbeit berichtet werden, sondern diese Unterscheidungen sollen als „Beispiel“ dienen – das Wort jetzt im strengen Lippsschen Sinn verstanden –, die Art seines Vorgehens zu veranschaulichen und über die zuerst gegebene sprachliche Probe methodisch hinauszuführen.

Man erkennt an diesem Beispiel die Kunst der Unterscheidungen: Nahe benachbarte und oft ununterschieden gebrauchte Begriffe werden voneinander gesondert, und erst in dieser Sonderung erschließt sich zugleich ihr wirklich prägnantes Verständnis. Nicht nur, daß die sprachlich gegebenen Synonyma: Beispiel, Exempel, Fall auf ihren tieferen Bedeutungsunterschied hin untersucht werden und dabei also vorausgesetzt wird, daß sich die Sprache auch „etwas dabei gedacht“ habe, als sie eine Mehrzahl von Wörtern geprägt hat, sondern auch die Art der weiteren Untersuchung bleibt orientiert am sprachlichen Gebrauch. Sie tastet gewissermaßen die Wendungen ab, in denen diese Worte gebraucht werden, um sich von ihnen her dann an die verborgenen Bedeutungsunterschiede heranzuführen zu lassen. Ein Beispiel nimmt man sich an etwas, Exempel werden statuiert, Fälle sind typisch, strittig usw.: Gerade an solchen Wendungen, die sich für das sprachliche Empfinden nicht beliebig auch auf die entsprechenden Worte übertragen lassen, erschließt sich etwas für das Verständnis der Sache.

Man hat dies Verfahren oft mißverstanden. Man nahm es auf der einen Seite als eine begriffliche Haarspalterei, die mit unendlicher Mühe vielleicht vorhandene, im ganzen aber unwesentliche Begriffsverschiedenheiten herauspräpariere und damit überhaupt nicht zum Wesentlichen käme. Was nützt es, so fragte man, wenn man jetzt z. B. zwischen Beispiel, Fall und Exempel etwas vorsichtiger unterscheidet? Ist das nicht eine ins Unendliche fortsetzbare fruchtlose Mühe? Man verkennt dabei den Hintergrund dieser [302/303] Untersuchungen. Am vorliegenden Beispiel (und entsprechend bei jedem anderen) handelt es sich nicht um beliebige Begriffe, auf die Lipps durch Zufall geraten wäre, sondern es ist eine sehr viel

tiefere Frage, die sich in diesen Betrachtungen aufschließt: die Frage nach dem Verhältnis des Besonderen zum Allgemeinen. Es zeigt sich, daß dies in der überkommenen Logik ganz übersichtlich erscheinende Verhältnis erst mit Hilfe dieser Fragestellung in seiner ganzen Kompliziertheit sichtbar wird. Es zeigt sich, daß dieser ganze Aufwand unerlässlich war, um die Verdeckungen der überlieferten Logik wieder zu beseitigen und an ein ursprüngliches Verhältnis zu den logischen Leistungen (in diesem Falle des Begriffs) heranzukommen. So führt dieses eine Beispiel schon tief in die Fragen der Logik. Davon sogleich mehr, zuvor ist aber auch die andere Richtung des Mißverständnisses kurz zu erwähnen.

Man ging aus von dem eigentümlichen Verhältnis zur Sprache und sah bei Lipps die philosophische Einsicht durch die Auslieferung an den Sprachgebrauch geknechtet, der gar nicht sachlich bedingt, sondern nur zufällig entstanden sei. So handele es sich bei Lipps um eine sachlich unergiebigere Klärung von Sprachgewohnheiten, die vielleicht den Sprachwissenschaftler, sicher aber nicht den Philosophen beschäftigen könne. Aber dieser Einwand verkennt die große Bedeutung, die überhaupt der Sprache im Zusammenhang des gesamten geistigen Lebens zukommt. Im Rahmen der „sachlichen“ Betrachtungsweise mögen Worte vielleicht als willkürliche Zeichen gedeutet werden können, die dem Gedanken gegenüber bloß äußerlich sind, wo es aber gilt, über die sachlichen Bezüge hinweg zu einem ursprünglichen Verhältnis zum Leben und zur Welt zu kommen, da erweisen sich die Worte als ein Organ, die Wirklichkeit selber allererst sehen zu lassen; denn erst in der sprachlichen Fassung offenbart sich uns hier die Wirklichkeit. In diesem Sinn fährt Lipps an der eben angeführten Stelle fort: „Das Wort eröffnet einem hier etwas. Daß es zur Sprache gebracht wird, ist die einzige Möglichkeit, es sich von sich aus zeigen zu lassen. Nur das Wort kann entdecken, was sachlichem Umgriff verborgen bleibt“¹⁶. Von hier aus versteht man erst die eigentliche Begründung seines Verfahrens. Um die in den Worten verborgene ursprüngliche Kraft wieder freizulegen, wird den sprachlichen Möglichkeiten, den in ihr angelegten Wendungen und Unterscheidungen, mit solcher Sorgfalt und Geduld nachgegangen. Auch hier führt die Betrachtung von Stil und Methode zugleich inhaltlich an den beherrschenden Mittelpunkt der Lippschen Philosophie.

3. Die „zweite Phase“ der Existenzphilosophie.

Lipps gehört, wie im bisherigen schon mehrfach gestreift, in den Zusammenhang der Existenzphilosophie. Gemeinsam ist ihm mit ihr die gesamte Grundhaltung, die aus der Erschütterung des menschlichen Daseins durch die aufbrechende Unheimlichkeit der Welt bewirkt ist. Er fühlt sich [303/304] mit ihr herausgeworfen aus allen gesicherten Lebensbezügen und erkennt, daß Unsicherheit und Gefahr, Schmerz und Leid nicht als zufällige und grundsätzlich behebbare Mängel zu begreifen sind, sondern das menschliche Dasein in seiner Tiefe bestimmen. Auch er sagt ja zu der ganzen Härte und Unbedingtheit der Lebensauffassung, durch die sich die Existenzphilosophie von anderen philosophischen Strömungen unterscheidet. Darum ist es auch mehr als eine äußere Übereinstimmung, wenn Lipps auch den Begriff der Existenz im Sinn der Existenzphilosophie aufnimmt (wobei allerdings

¹⁶ Blätter für Deutsche Philosophie (abgekürzt: Bl.), 12. Jahrg., S. 285.

zugleich auch wieder ein gewisser freierer Gebrauch dieses Wortes nicht übersehen werden kann). Ohne den Begriff irgendwo ausdrücklich zu definieren, gebraucht er ihn doch ganz im Sinn der Existenzphilosophie. Insbesondere die beiden grundlegenden Bestimmungen der Existenzphilosophie kehren genau entsprechend bei Lipps wieder: einmal, daß es dem Menschen in seinem Dasein um dieses selbst geht, bei Lipps auch so formuliert, daß der Mensch „auf sich selbst hin beansprucht“¹⁷ sei, und daß er nicht von Natur aus schon er selber ist, sondern es erst im Vorgang der ausdrücklichen Aneignung seiner selbst werden muß, sodann aber zweitens, daß der Vorgang des Selbst-werdens von dem der Selbstdeutung unlösbar ist, so daß das Sein des Menschen rückwärts wieder von seinem Selbstverständnis abhängt. In diesem Zusammenhang steht die an einer Stelle (allerdings mehr im Vorbeigehen und ohne das Gewicht einer verbindlichen Definition) gegebene Bestimmung des Existenzbegriffs. „Das ‚Sein‘ des Menschen ... ist aufgenommen in Existenz, d. i. in dem als Vollzug seiner Selbst geschehenden Selbstverständnis des Menschen“¹⁸. Auch die auf Jaspers zurückverweisende Bestimmung der menschlichen Existenzverfassung von seiner „Grenze“ her¹⁹ gehört in diesen Zusammenhang.

Ausdrücklicher noch als in den von ihm selbst veröffentlichten Schriften bekennt sich Lipps in den aus dem Nachlaß herausgegebenen Vorträgen über „Pragmatismus und Existenzphilosophie“²⁰ zur Existenzphilosophie und identifiziert sich vor allem mit der von Heidegger vertretenen Auffassung in einem solchen Maße, daß er selbst gar keinen Unterschied zu sehen scheint. Er grenzt sich jedenfalls an keiner Stelle ausdrücklich gegen die anderen Formen der Existenzphilosophie ab. Aber trotzdem ist der Unterschied unverkennbar, durch den sich Lipps von anderen Denkern wie Jaspers und Heidegger abhebt. Er besteht nicht nur in einer gewissen freieren Form, den Existenzbegriff zu fassen, sondern diese ist allererst der Ausdruck einer eigentümlichen Fortbildung, die in die innerste Substanz [304/305] der Existenzphilosophie eingreift. Man kann die von ihm verkörperte Haltung am ehesten als eine „zweite Phase“ der Existenzphilosophie bezeichnen und damit der von jenen anderen Denkern behaupteten Stellung als einer „ersten Phase“ der Existenzphilosophie gegenüberstellen. Diese Bezeichnung ist aus mehreren Gründen gewagt, aber sucht trotzdem die Sachlage selbst am besten zum Ausdruck zu bringen.

Die Zusammenfassung von Jaspers, Heidegger und anderen Denkern als „erste Phase“ der Existenzphilosophie bedeutet einmal, daß es sich in ihnen bei aller Verschiedenheit der Ausprägung und Ausdeutung doch um eine einheitliche philosophische Grundauffassung handelt. Daß dem so ist, trotz der weit verschiedenen Folgerungen, die die einzelnen Denker aus dem gemeinsamen Ansatz ziehen, ergibt sich daraus, daß sich ein folgerichtig in sich zusammenhängendes Ganzes der Existenzphilosophie gewinnen läßt, in dem die betreffenden

¹⁷ Die menschliche Natur, S. 20, 54.

¹⁸ A. a. O., S. 57.

¹⁹ A. a. O., S. 147.

²⁰ Die gesammelten Aufsätze von Hans Lipps sollen Anfang 1943 in zwei Bänden erscheinen, von denen der eine die logischen und sprachphilosophischen Arbeiten, der andere die Arbeiten über Natur und Existenz umfassen soll. Diese Bände werden zugleich ein genaues Schriftenverzeichnis enthalten, so daß ich im voraus darauf verweisen und hier auf die Vollständigkeit der bibliographischen Angaben verzichten kann.

Denker völlig übereinstimmen²¹. Sie bedeutet zugleich zweitens, daß sich von dieser Gruppe eine zweite, im zeitlichen Sinne folgende Gruppe absondert. Und so hebt sich in der Tat Lipps als eine besondere Ausprägung von jenem verhältnismäßig einheitlichen Ganzen ab. Bei jenen handelte es sich um verschiedene Folgerungen, die sie aus einem an sich gemeinsamen Grundansatz zogen, um verschiedene Formen seiner systematischen Darstellung und metaphysischen Ausdeutung, bei Lipps aber handelt es sich um eine Abwandlung im ursprünglichen Grundansatz selbst. Wenn man aber angesichts eines einzelnen Denkers von einer zweiten Phase zu sprechen wagt, so liegt darin zugleich enthalten, daß es sich in ihm nicht um eine persönlich zu verstehende Sonderstellung handelt, sondern darin eine allgemeine Notwendigkeit des geschichtlichen Fortgangs (der durchaus noch kein „Fortschritt“ zu sein braucht) ergriffen ist.

Die Begründung liegt nach einer doppelten Richtung: Zunächst setzt Lipps genau dort ein, wo man schon vorher „Grenzen“ der Existenzphilosophie hatte feststellen können und wo man hatte sagen können, daß eine weitere Entwicklung einsetzen müsse, wenn die Existenzphilosophie den Menschen in seiner Ganzheit ergreifen wolle. Es handelt sich hierbei, um es vorweg zu sagen, nicht darum, daß an den Ergebnissen der Existenzphilosophie irgendwie Kritik zu üben sei. Diese bleiben vielmehr völlig bestehen. Aber es handelt sich darum, daß in der Existenzphilosophie bestimmte, wenn auch ausgezeichnete Möglichkeiten des menschlichen Daseins mit solchem Nachdruck ergriffen sind, daß deren ausschließliche Verfolgung zur Ungerechtigkeit gegenüber anderen Seiten des menschlichen Daseins führen mußte. An dieser Stelle scheint bei Lipps ein neuer Weg ins Freie gebrochen zu sein. Aber sehr bezeichnend ist: Lipps ist zu diesem Weg nicht durch kritische Betrachtungen gelangt, die wohl die Lage zu klären [305/306] vermögen, für den wirklichen Aufbau aber unfruchtbar sind. Lipps ist sich seines abweichenden Standpunkts nicht einmal bewußt. Er glaubt ganz auf dem Boden Heideggers zu stehen. Aber das ist kein Einwand gegen die hier versuchte Sonderung, sondern gerade darin drückt sich aus, daß ein ganz eigener Ansatz, ihm selber unbewußt, zur Entfaltung drängt.

Der zweite Grund dafür, daß es sich bei Lipps nicht um eine individuelle Spielart der Existenzphilosophie, sondern um eine geistesgeschichtlich notwendige Fortbildung handelt, liegt darin, daß sich zugleich auch in anderen Männern, wenn auch erst in ersten, noch nicht ganz fest gewordenen Umrissen eine entsprechende Stellung abzeichnet. Hier ist in erster Linie an Ernst Jünger zu denken^{21a}. Trotz der großen Verschiedenheiten, die immer zwischen einem Dichter und einem Philosophen bestehen müssen, sind die Gemeinsamkeiten so zahlreich und so tiefgehend, daß sie nicht aus dem Spiel des Zufalls erklärt werden können, sondern nur aus der inneren Einheit einer mit geschichtlicher Notwendigkeit sich vollziehenden gemeinsamen Bewegung. Hier kann, ohne nähere Begründung, nur an einige Punkte erinnert werden. Das eine ist die (bei Lipps schon berührte) Erfahrung des letzten Krieges, bei dem diese Generation ihre Formung erfuhr und der bei diesen wachsten und

²¹ Diesen Nachweis hoffe ich an anderer Stelle erbracht zu haben, vgl. meine Darstellung: Existenzphilosophie, im Sammelband: Systematische Philosophie, hrsg. v. N. Hartmann, im Rahmen der Philosophischen Gemeinschaftsarbeit deutscher Geisteswissenschaften, hrsg. v. F. Weinhandl, Stuttgart 1942.

^{21a} Die Fortentwicklung des existenzphilosophischen Ansatzes bei Hans Heyse, in: Idee und Existenz, Hamburg 1935, muß hier beiseitebleiben.

verantwortungsbewußtesten Vertretern nicht als äußeres Geschick, sondern als ihre eigenste Wirklichkeit empfunden wurde. Von hier aus ergibt sich das gemeinsame Lebensgefühl, das man von der Existenzphilosophie her bezeichnen kann, obgleich bei Jünger, als außerhalb der engeren philosophischen Entwicklung stehend, das Wort Existenz fehlt. Das ist die Fremdheit zur bürgerlich gesicherten Welt, das tiefe Wissen um das Grauen und die Unheimlichkeit der Welt, die Bejahung von Schmerz und Härte, der Blick für die Abenteuerlichkeit des gesamten menschlichen Daseins, und demgegenüber dann die aufrechte und unbedingt ehrliche Haltung und das hohe Ethos der Wahrheit. Aber auf der anderen Seite kommt dann hinzu die beiden gemeinsame tiefe Verbundenheit mit der Biologie, insbesondere die Leidenschaft zur „sublimen Jagd“ nach Insekten, die beide selbst noch auf den Höhepunkten des Krieges in Anspruch nahm²². Bei beiden ist dies mehr als eine abseitige Spielerei, sondern muß als wesentliches Glied ihrer geistigen Welt begriffen werden. Im Willen zur exakten Beschreibung entzündet sich zugleich die Aufmerksamkeit auf die Sprache, in der sich beide wiederum (hier allerdings bei inhaltlich stark abweichenden Anschauungen) begegnen. Aber auch die Lust am Reisen und an fremden Ländern wäre hier zu erwähnen, wie die Zugehörigkeit zum „geheimen Orden der Shandysten“²³ (denn auch Lipps liebte den „Tristram Shandy“ so sehr, daß er sich selbst mit [306/307] ihm identifizieren konnte). Die Liste dieser Übereinstimmungen kann hier nicht vervollständigt werden. Es kommt auch nicht darauf an, denn die einzelnen Übereinstimmungen sind nur der Ausdruck einer durchgehenden tieferen Gemeinsamkeit, die sich, unbeschadet aller ausgeprägten persönlichen Besonderheiten, zu der hier als „zweite Phase der Existenzphilosophie“ bezeichneten Einheit zusammenschließt. Und ähnlich, wie es möglich war, bei Heidegger, Jaspers und anderen Denkern (zu denen unter den Dichtern in gewissem Sinn auch Rilke gerechnet werden kann) ihre verbindende geistige Haltung als ein in sich geschlossenes Ganzes zu entwickeln, so ist es auch hier, und man könnte auch noch andere Gestalten mit einbeziehen, in denen sich diese neue Welt durchzusetzen beginnt. Es sei nur an den französischen Flieger St. Exupéry erinnert²⁴, den auch Jünger einmal zu der „ganz kleinen, doch hohen Ritterschaft, die aus dem ersten Weltkrieg hervorgewachsen ist“²⁵ (a. a. O.) rechnet. Hier aber soll der Hinweis auf diese geistigen Verwandtschaften nur als Hintergrund dienen, durch den die Darstellung von Hans Lipps umfassender in die allgemeine Zeitlage einbezogen ist.

Die erste Phase der Existenzphilosophie war durch einen scharfen Dualismus gekennzeichnet, der das menschliche Dasein in den Zustand der Eigentlichkeit und den der Uneigentlichkeit auseinanderlegt. Die Existenzphilosophie war aus einem letztlich ethischen Ansatz hervorgegangen: dem Willen zur Anspannung der allein eigentlichen Existenz. Aber dieser Wille führt dahin, daß neben den wesensmäßig seltenen Höhepunkten eigentlicher Existenz das gesamte übrige Dasein zum unterschiedslosen Untergrund des uneigentlichen Daseins herabgedrückt wurde. Es schien gar nicht der besonderen philosophischen Aufmerksamkeit würdig. Hier mußte sich notgedrungen der Widerspruch regen, und hier setzte dann insbesondere Lipps ein. Unter seinem kühl beobachtenden, gleichsam medizinischen Blick

²² Ernst Jünger, Gärten und Straßen, Aus den Tagebüchern 1939 und 1940, Berlin 1942, S. 186 f.

²³ Ernst Jünger, Das abenteuerliche Herz, Figuren und Capriccios, 2. Fassung, Hamburg 1938, S. 19.

²⁴ Antoine de St. Exupéry, Wind, Sand und Sterne.

²⁵ Gärten und Straßen, S. 104 f.

wird vieles zum Feld der angespanntesten Untersuchung, was für die frühere Existenzphilosophie ganz beiseitegeblieben war, und dabei erschließt sich ein früher nicht geahnter Reichtum wichtigster Erscheinungen. Aber nun tritt das genaue Gegenteil von dem ein, was man von der Seite der früheren Existenzphilosophie hätte erwarten wollen, daß nämlich im Reichtum des Beobachteten die eigentümliche Härte verlorengelht, die das Kennzeichen des Existentiellen ausmacht. Dieselbe Spannung, die sich in den bisherigen Formen zu dem einen Grunddualismus von Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit verfestigt hatte, kehrt jetzt bei jeder einzelnen Erscheinung wieder. Diese Spannung sondert nicht etwa zwei Bereiche, sondern sie durchzieht das gesamte menschliche Dasein und tritt an jeder einzelnen Erscheinung hervor, wo sie mit dem unbestechlichen Anspruch der Existenzphilosophie betrachtet wird. Auch bei den einfachsten Erscheinungen, die gemeinhin der „sachlichen“ Betrachtungsweise einer wissen- [307/308] schaftlichen Psychologie vorbehalten waren, kehrt derselbe Grundgegen- satz wieder zwischen dem Leben, wie es den Menschen überkommt, und seinem eigentlichen Selbstsein, in dem er sich dagegen auflehnt.

Vor allem in seinem letzten Buch: „Die menschliche Natur“^{25a} wird diese Anthropologie in einigen großartig geseheneu Stücken durchgeführt. Das Buch nennt sich eine „philosophische Psychologie“ und betont in dem „Philosophischen“ die Abhebung gegen die „sachliche“ Betrachtungsweise. Es handelt sich hier nicht um „sachliche“ Feststellungen, es kann sich beim Menschen gar nicht um solche handeln, denn dieser „hat“ gar keine feste Natur als einen gesicherten Besitz: „Der Mensch macht sich zu sich selbst; er hat sich zu finden“²⁶. Er ist nicht einfach er selbst, sondern hat es allererst zu werden. Und so begreifen wir die oft verschlungenen Wege dieses Buches als die von immer neuen Seiten aufgenommene Untersuchung des Weges seiner Selbstwerdung. Dies zeigt sich z. B. in der Behandlung der Stimmungen und Affekte. Während die Stimmungen bei Heidegger auf ihre aufschließende Kraft hin betrachtet werden, erscheinen sie bei Lipps als etwas im höchsten Grade Gefährliches, das den Menschen überfällt und sein freies Selbst-sein zu überwältigen droht. Und entsprechend ist es bei den Affekten. Erst wenn der Mensch sich vom Ansturm der Affekte nicht treiben läßt, sondern sich „abfängt“ und „wieder in Griff bekommt“²⁷, gewinnt er sich selbst, wobei allerdings dieses Selbst-sein nicht im Sinn eines affektfreien Vernunftstandpunktes zu verstehen ist, sondern als ein festes Stehen, in dem der Mensch sich zu seinen Affekten bekennt und gerade in der starken Leidenschaft sich selbst findet.

Ähnliches gilt von der Scham, die ihn schon von seinen Anfängen her immer wieder beschäftigt hat. Zunächst scheinen es nur sehr spezielle psychologische Analysen zu sein, wie er von der Befangenheit und Verlegenheit zu den tieferen Erscheinungen der Scham durchdringt, bis dann sichtbar wird, daß es sich in ihr um ein zentrales Anliegen der Philosophie handelt²⁸. Die Scham zeigt sich als ein Weg, auf dem der Mensch vor sich selber gebracht wird. Sie tritt damit gewissermaßen neben den sonstigen existenzphilosophischen Weg, bei dem die Angst die Aufgabe erfüllt, den Menschen aus der Alltäglichkeit seines

^{25a} Eine gedrängte Darstellung des Aufbaues dieses Werkes habe ich in der Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie, Bd. 8, S. 229 ff. (1942), versucht, so daß ich mich hier kurz fassen kann.

²⁶ Die menschliche Natur, S. 134.

²⁷ A. a. O., S. 16.

²⁸ A. a. O., S. 31.

Dahinlebens aufzuschrecken und zu sich selbst zu bringen. Das Bild wird verwickelter, indem bei Lipps zugleich die Scham mit einer entscheidenden Funktion hinzutritt. Aber dabei zugleich welcher bezeichnender Unterschied: Die Angst treibt den Menschen in die Entschlossenheit. Auch diese Leistung wird bei Lipps anerkannt und wird im Buch ausführlich als treibender Hintergrund zahlreicher krankhafter Auswüchse des Seelenlebens behandelt, aber sie erscheint nicht so [308/309] wichtig. Wie sich nach Vischer das Moralische von selber versteht, so wird auch die Entschlossenheit bei Lipps (wenigstens vom „anständigen“ Verhalten) mit einer gewissen Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Lipps redet nicht viel davon, und es ist wieder die oft fast zu große Verhaltenheit, die das Ethische der ausdrücklichen Behandlung entzieht, so daß es nur aus verborgenen Nebenbemerkungen zu erschließen ist. Die Scham dagegen treibt den Menschen zum Bewußtsein seiner selbst. In der Scham wird der Mensch – und zwar in einer ihn wahrhaft erschreckenden Weise – zur Erkenntnis seiner selbst gebracht. Und so erscheint die Selbstwerdung in eigentümlicher Weise mit der Selbsterkenntnis verknüpft.

In diesem Zusammenhang gewinnt Lipps auch einen wesentlichen neuen Zugang zum Verständnis des Bewußtseins. Nicht aus der theoretischen Ebene ist dies zu begreifen, sondern aus der Art, wie der Mensch zu sich selbst Stellung nimmt. Was im Menschen an Gedanken, Gefühlen, Regungen nicht bewußt wird, gehört nicht eigentlich zu ihm, und erst in der Bewußtwerdung entscheidet sich der Mensch dafür. „Eine ausdrückliche Aneignung seiner selbst in dem, was man ist oder will, ist in ‚bewußt‘ bezeichnet“²⁹. Hiermit ist eine wesentliche Einsicht in die Leistung des Bewußtseins angebahnt. Während man in der Gegenwart vielfach geneigt ist, das Bewußtsein abschätzig zu behandeln und als eine Schwächung des gesunden Lebens zu verdächtigen, wird es hier in seiner existentiellen Bedeutung erkannt. Alles männlich-verantwortliche Verhältnis des Menschen zu sich selbst setzt das Bewußtsein voraus. Hier entspringt das Ideal eines Menschen, der „ohne Winkel“³⁰ ist, d. h. einfach und klar, bei dem nichts der Selbstkontrolle entzogen ist. Die Selbstwerdung im letzten Sinn setzt zugleich immer die innere Durchsichtigkeit voraus. „„Alles an’ einem Menschen kann echt, aber nur er selbst kann wahr sein. Auch ein einfacher Mensch kann echt sein. Und vielleicht gerade er eher als andere. Aber er bleibt – so sehr er ein Charakter sein mag – doch ohne die Kraft der Wahrheit eines aus eigenem Ursprung sich selbst immer mehr Durchsichtigwerdens“³¹

Das freie Selbstsein des Menschen gegenüber der Überwältigung durch die Affekte zeigt sich in der Haltung, die er ihnen gegenüber oder besser in ihnen zu bewahren vermag; denn der Mensch gewinnt hier keinen ungefährdeten Standpunkt außerhalb der Gefühle, Stimmungen, Leidenschaften, sondern er „modelliert“ sie aus seiner eigenen Mitte her. Daher kann man auch sagen, daß nicht das Was der Affekte, sondern das Wie der Haltung für den Menschen bezeichnend sei³². Dieser Begriff der Haltung, dessen äußerste Zuspitzung schon in den Erfahrungen des Krieges hervorgetreten war, bezeichnet die Art, wie der Mensch sich selbst gegenüber allem, was von außen her auf ihn eindringt, zu behaupten vermag. [309/310] Auch

²⁹ A. a. O. S. 58.

³⁰ A. a. O., S: 134, 149.

³¹ A. a. O., S. 155.

³² A. a. O., S. 20.

in diesem Begriff begegnet sich Lipps übrigens mit Jünger, wenn dieser etwa einmal schreibt, „daß der Mensch dem Material überlegen ist, wenn er ihm die eigene Haltung entgegenzustellen hat, und daß sich kein Maß und Übermaß der äußeren Gewalten ausdenken läßt, das den Widerstand eines mutigen Herzens zerstören kann“³³. Diese Haltung ist gewissermaßen das Gegenstück zu dem, was für die „erste Phase“ die Heideggersche Entschlossenheit bedeutete. Aber tief bezeichnend ist wiederum der Unterschied. Während die Entschlossenheit in die Spitze des Augenblicks zusammengedrängt ist, gibt die Haltung dem Menschen bis in die Alltäglichkeit hinein einen eigenen Adel. Während die Entschlossenheit einen Zustand der reinen Innerlichkeit bezeichnet, wird die Haltung zugleich in der leibhaften Erscheinung sichtbar und faßt somit in ganz anderer Weise die leiblich-seelische Ganzheit des Menschen. Zwar könnte man die Haltung als eine Auswirkung der Entschlossenheit betrachten, und insofern bleiben die beiden Begriffe durchaus vereinbar, aber trotzdem ist der Unterschied darin gelegen, daß die in der Entschlossenheit geweckten Kräfte bei der früheren Existenzphilosophie als solche eines dem natürlichen Dasein fremden geistigen Lebens verstanden waren, während die entschlossene Haltung, wie sie bei Lipps verstanden wird, den Menschen zugleich in seinem vitalen Dasein ergreift und von diesem getragen wird. Das ganze Lebensgefühl verlagert sich zum stolzen Bewußtsein der vitalen Kraft, die in der Haltung gebändigt und geformt, aber nicht aufgehoben oder unterdrückt wird. Das natürlich-vitale Dasein wird von der Entschlossenheit der eigentlichen Existenz nicht als etwas Fremdes, der Uneigentlichkeit Angehöriges abgewiesen, sondern wird von ihr aufgenommen und einbezogen und steht selber unter ihrem Gesetz.

Auch die Lippssche Fassung der Existenzphilosophie kennt die volle Unheimlichkeit und Gefährdung des menschlichen Daseins. Sie ist nicht weniger als jene andere durch alles Grauen und allen Schrecken hindurchgegangen. Aber sie unterscheidet sich von ihr durch die Art, wie sie auf diese Bedrohung antwortet: nicht, indem sie auf die eigene Innerlichkeit zurückgeworfen wird und sich dort zur Entschlossenheit zusammenrafft, sondern mit einer Lust an der Gefahr und am ganzen Wagnischarakter des Lebens, in aller äußeren Gefährdung doch getragen von einem inneren Sicherheitsgefühl des starken Lebens. So wird das Abenteuer gesucht, das den Mutigen mit rätselhaften Lockungen ruft³⁴, und der Kampf bejaht, in dem der Mensch erst zum Bewußtsein seiner ganzen, geistigen wie vitalen, Kraft kommt. Während die frühere Form der existenzphilosophischen Entschlossenheit immer in der Gefahr stand, in eine krampfhaft Verbissenheit umzuschlagen, entsteht hier eine freudige Haltung, die zum Schicksal mit allen seinen Gefahren und Schwierigkeiten innerlich ja sagt. Die Spannung der Existenz verbindet sich hier mit der Kraft des vitalen Daseins zu einer unlösbaren Einheit. [310/311]

Vom Standpunkt der früheren Formen muß dies als eine Verwässerung des ursprünglichen Existenzbegriffs erscheinen. Und in der Tat nähert sich Lipps (und stärker noch Jünger an einigen Stellen seiner Kriegsbücher) der lebensphilosophischen Haltung, wie sie vor allem von Nietzsche verkörpert ist. Die Unterschiede zwischen dem Lebens- und dem Existenzbegriff verlieren für Lipps in der Tat ihre Gültigkeit, aber nicht im Sinne eines matten Ausgleichs oder einer leeren Synthese, sondern im Sinne des Rückganges auf einen tieferen

³³ Ernst Jünger, *Feuer und Blut*, 2. Aufl., Berlin (Reclam) 1929, S. 16.

³⁴ A. a. O., S. 28.

Boden, der dieser Scheidung noch vorausliegt. Dieser tiefere Boden ist zwar bei Lipps noch nicht begrifflich ergründet, sondern nur an einzelnen Punkten existentieller Analyse berührt, aber gerade an diesen Stellen liegt die eigentliche Fruchtbarkeit des Lippschen Philosophierens, wo ihm eine weitere philosophische Anstrengung wird folgen müssen.

Die „zweite Phase“ der Existenzphilosophie begegnet sich hier mit der von Nietzsche vertretenen Form der heroisch-tragischen Lebensphilosophie in der Verachtung der bürgerlichen Sicherheit und der Bejahung der Gefährlichkeit des Lebens. Ganz ähnlich klingt es, wenn es bei Nietzsche heißt: „Das Geheimnis, um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuß vom Dasein einzuernten, heißt: gefährlich leben! Baut eure Städte an den Vesuv! Schickt eure Schiffe in unerforschte Meere! Lebt im Krieg mit euresgleichen und mit euch selber“³⁵. Aber trotz der Annäherung ist der Unterschied vorhanden und tief bezeichnend. Auch in der tragischen Wendung bei Nietzsche bleibt der pantheistische Grundzug aller Lebensphilosophie erhalten, der alles einzelne Leben von einem umfassenden Gesamtleben getragen und in ihm aufgenommen sein läßt. Und letztlich hierin gründet der pathetische Zug, der Nietzsche manchmal bis zu einer gewissen Peinlichkeit anhaftet. Lipps vertritt demgegenüber eine viel größere Nüchternheit (und in gewissem Sinn war eben schon das Bild verzerrt, als die durchaus vorhandene Lust an der Gefahr zu isoliert hervorgehoben wurde). Die Gründe dieser Nüchternheit liegen viel tiefer als nur im persönlichen Geschmack: Es ist das tief innerlich begründete Mißtrauen gegen alle großen Worte und alle umfassende Gesamtdeutung, bei denen das einzelne Dasein in einem größeren Ganzen aufgehoben ist. Es ist doch eine tiefere und härtere Wirklichkeit, ohne jede Möglichkeit einer dichterischen Verklärung, die sich hier dem nüchternen Blick darbietet und die es doch erforderlich macht, Lipps als den Vertreter einer echten, wenn auch gewandelten Existenzphilosophie vom Lebensbegriff auch in der Nietzscheschen Form abzuheben. Das zeigt sich sehr deutlich an beider Verhältnis zum Idealismus. Der Kampf gegen den Idealismus geschieht bei Nietzsche auf dem Boden einer anderen, dem Idealismus entgegengesetzten Weltanschauung. Lipps' Haß gegen den Idealismus³⁶ liegt über- [311/312] haupt nicht in der Ebene der Auseinandersetzung zwischen zwei Weltanschauungen, sondern entspringt aus der existentiellen Abneigung gegen jeden Versuch, die volle Unsicherheit des Daseins durch eine objektive Sinnggebung zu verschleiern.

Im vergrößernden Schlagwort könnte man die erste und zweite Phase der Existenzphilosophie als eine christliche und eine heidnische Form einander gegenüberstellen. Aber diese Bezeichnungen sind nur mit Vorbehalt und nur im Sinn einer überspitzenden Verdeutlichung zu nehmen, denn sie betreffen nicht die ausdrücklich in ihnen ergriffenen Stellungnahmen, sondern den Boden, auf dem die jeweils leitende Anthropologie erwachsen ist. Man hat, und mit einem gewissen Recht, die Existenzphilosophie Jaspers' und Heideggers und schon Kierkegaards als säkularisierte Fortbildung einer ursprünglich christlichen Menschendeutung begriffen und die unverkennbare Verachtung des natürlichen Daseins gegenüber der Eigentlichkeit echter Existenz vom christlichen Dualismus her verstanden. In diesem Sinne ruht

³⁵ Friedrich Nietzsche, Werke, Groß- und Kleinoktavausgabe, Bd. V, S. 215.

³⁶ In der „menschlichen Natur“, S. 127, stand unter dem, was man haßt, zwischen Schulmeisterei und Umständlichkeit auch Idealismus aufgezählt und wurde erst in der Korrektur, vermutlich als mißverständlich, gestrichen.

diese Form der Existenzphilosophie auf einer Anschauung menschlicher „Innerlichkeit“, wie sie sich nur auf dem Boden christlicher Voraussetzungen entwickeln konnte. Demgegenüber verliert in der Lippschen Form der Existenzphilosophie diese Innerlichkeit ihr Gewicht zugunsten einer den ganzen Menschen durchgreifenden Haltung, die in gewissem Maß ein älteres, antikes oder frühgermanisches Lebensgefühl wieder aufzunehmen scheint. In einem solchen Sinn sollte mit dem Namen des Heidnischen nur auf den einen entscheidenden Punkt hingewiesen werden, wie in der Lust am gefährlichen Leben und der Erweckung eigentlicher Existenz schon auf dem Boden der vitalen Kraft die Voraussetzungen dieses den Menschen durchziehenden Dualismus aufgehoben und damit die Voraussetzungen einer neuen Analyse gegeben sind, welche die volle Schärfe des existentiellen Bewußtseins mit der vollen Weite des gesamten menschlichen Daseins verbindet.

4. Die hermeneutische Logik.

Aber um möglichst schnell zum bestimmenden Mittelpunkt zu gelangen, sind diese Betrachtungen gegenüber der zeitlichen Entfaltung der Lippschen Philosophie schon vorangeeilt und haben vorzugsweise gerade an seinem letzten Werk eingesetzt, an dem die existenzphilosophische Haltung am ausgesprochensten hervortritt. In Wirklichkeit ist es für seine Entwicklung bezeichnend, daß sie am „lebensfernsten“ Stoff der reinen Logik einsetzt, um hier erst innerhalb der Logik den Durchbruch von mehr formalen Problemen zum existentiellen Standpunkt zu vollziehen und auf diesem Boden dann die allgemeinen anthropologischen Fragen aufzunehmen, die nach jahrelanger Beschäftigung jetzt erst zur abschließenden Behandlung reif schienen. Es ist ein Weg, der sich vom Äußeren immer mehr an den inneren Kern heranarbeitet. [312/313]

Im Bereich der Logik hat Lipps' philosophische Entwicklung begonnen. Dahin gehören schon „Die Paradoxien der Mengenlehre“ (1923)³⁷, seine erste veröffentlichte philosophische Arbeit, und die Entgegnung auf die Einwände Finslers (1927)³⁸ sowie die „Bemerkungen zur Paradoxie des ‚Lügners‘“ (1925)³⁹. Dahin gehören dann vor allem seine beiden Bände „Untersuchungen zur Phänomenologie der Erkenntnis“, über „Das Ding und seine Eigenschaften“ (1927) und „Aussage und Urteil“ (1928). Dahin gehören weiter die Aufsätze „Bemerkungen zur Theorie der Prädikation“ (1926)⁴⁰, „Das Urteil“ (1929)⁴¹ und die französisch erschienene Arbeit „Die Modalitäten des Urteils“ (1932)⁴². Dahin gehören als die reife und. abschließende Darstellung endlich die „Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik“ (1938). Es ist hier nicht möglich, den Gang der Entwicklung im einzelnen zu zeichnen, ja nicht einmal, ein umfassenderes Bild der letzten, ausgereiften Fassung zu entwerfen; es muß vielmehr genügen, mit wenigen rohen Andeutungen das mit dem Begriff der „hermeneutischen Logik“ Gemeinte zu verdeutlichen.

³⁷ Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Bd. 6, S. 561 ff.

³⁸ Philosophischer Anzeiger, 2. Jahrg., S. 192 ff.

³⁹ Kantstudien, Bd. 28, S. 335 ff.

⁴⁰ Philosophischer Anzeiger, 1. Jahrg., S. 57 ff.

⁴¹ Festschrift für Edmund Husserl, Halle a. d. S. 1929.

⁴² Recherches Philosophiques 1932/33, p. 262 ff.

Der Begriff der „hermeneutischen Logik“ wendet sich gegen die überlieferte als die formale Logik. Die überlieferte Logik behandelte die logischen Gebilde als für sich bestehende Wesenheiten, die nur in ihrer inneren Gliederung zu untersuchen sind und die dem Leben mit einer objektiven Gültigkeit gegenüberstehen. Von dieser überlieferten Logik schien es keinen Zugang zu geben zu der radikaleren Fragestellung der neueren Philosophie, die alle geistigen Gebilde vom Leben her begreift, aus dem sie hervorgegangen sind und für das sie eine ganz bestimmte Leistung zu erfüllen haben. So verstand man die Kunst, die Wirtschaft, das Recht usw. von ihrer Funktion im menschlichen Leben. Nur die Logik schien sich einer solchen Zurückführung zu entziehen und blieb in eisiger Objektivität dem Leben gegenüber. So schien es nur die Alternative zu geben: entweder an der strengen Logik festzuhalten und auf den Bezug zum wirklichen Leben zu verzichten – oder sich dem Leben zuzuwenden, dafür aber auf die Strenge der Logik zu verzichten und in der begrifflichen Unklarheit zu verbleiben, die man schon immer dem lebensphilosophischen Ansatz vorgeworfen hatte.

Diese Fragestellung hat schon eine lange Geschichte. Seit überhaupt die Lebendigkeit des Lebens sich gegen die Starrheit des abstrakten Denkens erhoben hatte, entstand die Frage nach dem Verhältnis von Begriff und Leben. Wie sind die begrifflichen Formen aus ihrer lebendigen Leistung im Leben neu zu begreifen und selber mit neuem Leben zu erfüllen? So stand die Frage, als im jungen Herder, Goethe, Jacobi der Sturm und Drang sich gegen das erstarrte Denken der Aufklärung empörte, so stand die [313/314] Frage, als die Romantik in anderer Weise den Ansatz des Sturm und Drang wieder aufnahm, so stand sie immer noch in der neueren Lebensphilosophie eines Nietzsche oder Dilthey. Aber immer wieder entzog sich die Logik einer solchen Verlebendigung und Vertiefung. Es schien hier wirklich keinen gangbaren Weg zu geben. Diese ganze Geschichte letztlich unfruchtbarer Versuche muß man als Hintergrund sehen, um jetzt erst die Leistung Lipps' voll zu begreifen, dessen zähem Bemühen an dieser entscheidenden Stelle ein Durchbruch gelang. Und wenn es selbst bei ihm in vielem nur erst erste Ansätze sind, so bleibt es bedeutsam genug, hier überhaupt einen Weg ins Freie gewiesen zu haben.

Lipps selber bezeichnet sein Unternehmen als „hermeneutische Logik“. Hermeneutik ist die Kunst der Auslegung, zunächst eines gegebenen sprachlichen Textes, welche die Schwierigkeiten der einzelnen Stelle aus dem Sinnzusammenhang des Ganzen zu deuten unternimmt. Dieser Begriff ist dann bekanntlich neuerdings von Heidegger zur „Hermeneutik des (menschlichen) Daseins“ ausgeweitet worden, wobei dann das menschliche Dasein selber als auszulegender „Text“ erscheint. In einem ähnlichen Sinn wie die Philologie geht diese Logik hermeneutisch vor, indem sie die einzelnen Gebilde des Logos nicht als etwas für sich Bestehendes und aus sich Verständliches nimmt, sondern sie aus ihrem Ursprung im menschlichen Leben her begreift: wie sie sich aus einer ganz bestimmten Lage des Sprechens ergeben, in der sie eine ganz bestimmte Leistung zu erfüllen haben. Lipps verfolgt den Ursprung der einzelnen logischen Formen aus der jeweils konkreten Situation des Redenden, ja, er untersucht nicht einmal diese Formen der objektivierten Rede, sondern greift dahinter zurück zu den Formen des redenden und denkenden Verhaltens selbst. Und es zeigt sich, daß sich bei diesen ganz konkreten Betrachtungen eine sehr viel tiefere Einsicht ergibt, als es in der objektiv-abstrakten Betrachtung je möglich gewesen wäre. Dabei versucht Lipps nicht etwa, die Gültigkeit der formalen Logik zu leugnen und sie zu „widerlegen“, sein Ziel ist

vielmehr, aus einer tieferdringenden Einsicht heraus, „sie in dem Sinn zurechtzustellen, daß man ihre beschränkte Richtigkeit aufzeigt“⁴³. Die formale Logik ist im Ansatz sehr einfach. Sie hat drei große Gegenstände: Begriff, Urteil, Schluß. Das Urteil ist die Verknüpfung zweier Begriffe, der Schluß dann die Verknüpfung von Urteilen zu einem begründenden Gedankengang. Aber schon hier setzt die auflockernde und tieferdringende Arbeit von Lipps ein, indem er die scheinbare Selbstverständlichkeit dieses Anfangs durchbricht und dahinter eine wesentlich tiefere Fragestellung freilegt. In allen Fällen gilt es, hinter die fertigen Formen auf die lebendige Situation zurückzugreifen, aus der sie hervorgegangen sind. Schlüsse z. B. entstehen nicht im leeren Raum einer leeren Erkenntnis, sondern im wirklichen Leben dort, wo der Mensch sich in eine Unsicherheit hineinversetzt findet, wo die vor Augen liegenden Dinge nicht schon für sich selbst hinreichend deutlich sprechen und sich der Mensch bei einem Irrtum oder [314/315] mindestens bei etwas Unerwartetem betrifft, das jetzt eine neue Begründung notwendig macht. Der Schluß versucht, in der noch undurchsichtigen Situation Halt zu gewinnen, indem er sie klärt und dabei zugleich als Situation verwandelt. Man schließt dabei auch nicht, wie es in der formalen Logik als selbstverständlich angesetzt wird, aus Prämissen, sondern aus Umständen, Tatsachen usw. Erst in der nachträglichen Darstellung eines Schlusses treten Prämissen auf. So unterscheidet sich auch der Schluß vom Beweis. Im Schluß beschäftigt sich der Mensch mit seiner Situation, während der Beweis erst in der Gesprächssituation notwendig wird, wo dem anderen etwas demonstriert werden soll. Für den Beweis ist es daher wesentlich, daß er nachträglich gegeben wird. Oder beim Urteil: Das Urteil ist nicht mit der Aussage gleichzusetzen, sondern eine schwebende Frage wird in ihm zur Entscheidung gebracht. Das Urteil im juristischen Sinn gewinnt damit eine besondere Bedeutung für die Logik. Urteil ist im ursprünglichen Sinn überhaupt nicht ein Satz, sondern eine Handlung und daher gar nicht als ein fester Bestand zu bewahren. Die Frage nach den Modalitäten des Urteils erfährt hier ihre Auflösung von den verschiedenen Arten, sich mit der Wirklichkeit zu befassen. Dabei löst sich das übersichtliche Schema möglicher Urteilsformen auf in verschiedene Weisen, in der sich menschliche Existenz in ihrer Situation verhält, die untereinander viel zu verschiedenartig sind, um in einer einheitlichen logischen Ebene nebeneinander ausgebreitet zu werden.

Diese bei Lipps auf die verschiedenen Arbeiten verstreuten und in der „hermeneutischen Logik“ nur sehr gedrängt zusammengefaßten Gedanken würden eine genauere Behandlung erfordern. Hier muß es genügen, an einem einzigen Beispiel die Art seines Vorgehens zu verdeutlichen, das zugleich auch auf die späteren Überlegungen vorbereitet, am Begriff. Für die überlieferte Logik liegen hier die Verhältnisse ganz einfach. Es gibt eine natürliche durchgehende Ordnung der Begriffe. Jeder Begriff ist definierbar nach *genus proximum* und *differentia specifica*, indem man zum „Oberbegriff“ aufsteigt und in ihm das unterscheidende Merkmal heraushebt. Und weil man von jedem Begriff zum nächsten Oberbegriff fortschreiten kann, kommt man so zu einer wohlgeordneten Pyramide der Begriffe. Schon an dieser Stelle setzt der Widerspruch bei Lipps ein. Er leugnet nicht das Vorhandensein solcher Begriffe, unter die subsumiert wird (von denen übrigens die definierbaren Begriffe auch nur einen Teil ausmachen), nur stellen diese nicht etwa den Normalfall dar, sondern entstehen nur

⁴³ Hermeneutische Logik, S. 19.

unter ganz bestimmten Bedingungen eines spezifisch wissenschaftlichen Denkens. Die Begriffe des ursprünglichen Denkens sind dagegen ganz anders, und gerade auf diese ursprünglichen Formen muß man im Sinn der hermeneutischen Betrachtung zurückgehen, um von ihnen her dann erst die späteren und abgeleiteteren Formen zu begreifen. Erkennen heißt im ursprünglichen Leben soviel wie zurechtkommen mit den Dingen. „Sie begreifen heißt: sie nehmen als ... Wie man wohl Widerstände nimmt und so damit fertig wird. Konzeptionen (wie Lipps diese ursprünglichen [315/316] Begriffe nennt) vermitteln ein Weiterkommen. Es sind gekonnte Begriffe, mit denen man etwas fassen kann, worin man selbst Halt bekommt“⁴⁴. Begriffe lassen sich darum auch gar nicht im Sinn einer Definition als fester Bestand vorführen, sondern sie sind nur im lebendigen Vollzuge selbst. Man überzeugt sich davon ja jederzeit, wenn man die geläufigsten Begriffe des täglichen Lebens zu definieren versucht. Was sie besagen, das läßt sich nur am Beispiel erläutern, an dem der andere in die in diesem Begriff geleistete Auffassungsweise hineinspringt.

In jedem Begriff wird etwas als etwas in einer ganz bestimmten Weise gefaßt. Es hätte grundsätzlich auch anders gefaßt werden können. Das wird besonders deutlich, wenn man die in den verschiedenen Sprachen vollzogenen verschiedenen begrifflichen Auslegungen vergleicht. Dabei zeigt sich, daß in jedem Begriff schon ein ganz bestimmter Vorgriff, eine ganz bestimmte Weltauslegung wirksam ist, von der sich der einzelne bei der Verwendung dieses Begriffe gar keine Rechenschaft abzulegen braucht und die erst in nachträglicher Besinnung durch das hermeneutische Verfahren ans Licht gezogen werden kann. Dabei zeigt sich besonders deutlich der nachträgliche Zug aller philosophischen Bewußtmachung; sie fängt niemals von vorne an, sondern setzt immer schon das unbewußt vorher leitende Weltverständnis voraus. Aber wenn so die Besinnung den verschiedenen begrifflichen Auslegungen und dem dabei jeweils leitenden Weltverständnis nachgeht, so zeigt sich sehr bald, daß sie sich keineswegs zum übersichtlichen System eines geschlossenen Weltbildes zusammenfügen. Dies führt dann zu sehr viel größeren Schwierigkeiten gegenüber der naiven Systematik der Begriffe. „Die Vorentscheidungen einer Auslegung schließen sich aber nicht zu einem System zusammen, sondern stehen unter der Offenheit eines Horizontes“⁴⁵. Die eine greift dies und die andere jenes, und um das eine zu sehen, muß das andere verdecken. Niemals schließt sich so unser Begreifen zum gerundeten Ganzen. Damit kehren wir auch hier, vom inhaltlichen Verständnis seiner Philosophie, zu dem zurück, was uns schon zu Anfang vom Stil her entgegengetreten war: Es ist die vom statischen Denken her gesehen unheimliche Bewegtheit eines existentiellen Philosophierens, das die Geborgenheit eines geschlossenen Systems nicht kennt, sondern von immer neuen Seiten her immer neu einsetzt.

5. Die Sprachphilosophie.

Schon die Frage der Begriffsbildung führte bei Lipps unmittelbar zur Sprachphilosophie hinüber; denn um die Begriffe als Griffe zu kennzeichnen, mußte man von den sprachlichen Bezeichnungen ausgehen und die Verschiedenheit der möglichen Griffe zeigte sich am

⁴⁴ A. a. O., S. 56, vgl. Forschungen und Fortschritte, 15. Jahrg., S. 353.

⁴⁵ A. a. O., S. 59.

Vergleich der verschiedenen Sprache. Darum ist die Sprachphilosophie auch für Lipps auch kein besonderes Gebiet, sondern untrennbar mit der Logik verbunden, wenn [316/317] auch bezeichnend ist, daß sich seine Aufmerksamkeit immer mehr von anfänglich rein logischen zu später immer stärker sprachphilosophischen Fragen verlagert hat. In den Umkreis der Sprachphilosophie gehören schon weite Teile aus dem zweiten Band der „Untersuchungen zur Phänomenologie der Erkenntnis“, vor allem der Abschnitt über „Sprache und Rede“. Hierhin gehören dann die ganzen „Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik“, denn für diese ist es ja bezeichnend, daß im Sinn der ursprünglichen Wortbedeutung von logos Sprachphilosophie und Logik zur unteilbaren Einheit verschmolzen sind. Hierhin gehört endlich eine Reihe bedeutsamer sprachphilosophischer Einzelarbeiten (vor allem in den „Blättern für Deutsche Philosophie“), die den Gedanken der hermeneutischen Logik nach der sprachlichen Seite hin fortführen: „Wortbedeutung und Begriff“ (1930)⁴⁶, „Metaphern“ (1934)⁴⁷, „Sprache, Mundart und Jargon“ (1936)⁴⁸, „Bemerkungen über das Versprechen“ (1937)⁴⁹ und „Die Verbindlichkeit der Sprache“ (1938)⁵⁰.

Der Anfang von Lipps' sprachphilosophischen Interessen liegt schon im ursprünglichen phänomenologischen Ansatz enthalten. Bei der vergleichenden Abhebung verwickelterer Phänomene lag die Ausrichtung an den sprachlich gegebenen Unterscheidungen nahe, wie sie einleitend als bezeichnend für Lipps' methodisches Verfahren hervorgehoben waren. Darin liegt dann zugleich der Einsatzpunkt für die weiteren sprachphilosophischen Betrachtungen über das Verhältnis von Wort und Begriff enthalten, die sich unmittelbar an das zuvor allgemein über den Begriff Gesagte anschließen. Im Unterschied zu den Subsumptionsbegriffen der theoretischen Einstellung waren die Begriffe des täglichen Lebens oder die Konzeptionen, wie Lipps sie nannte, als „Griffe“ bezeichnet worden, mit denen der Mensch in der Wirklichkeit Halt gewinnt. Genau an dieser Stelle setzt für Lipps die weiterführende Leistung der Sprache ein. „In der Sprache werden Griffe vorgestaltet, die nur keine praktischen, sondern sichtende Konzeptionen sind“⁵¹. Wenn man diesen nur in einem Satz ausgesprochenen und dann nicht weiter ausführlich durchgeführten Ansatz aufnimmt, so scheint zwischen dem bisher ohne Berücksichtigung der Sprache Gesagten und dem erst durch die Sprache Ermöglichten folgendes Verhältnis zu bestehen. Lipps unterscheidet hier zwischen „praktischen“ und „sichtenden“ Konzeptionen. Die letzteren werden in eine Beziehung zur Sprache gesetzt, so daß man die letzteren auch in einer vorsprachlichen Weise für möglich halten muß. Danach könnten sich die „praktischen Konzeptionen“ auch im schweigenden Umgang mit den Dingen ausbilden, insofern man mit ihnen – auch ohne den Besitz eines sie benennenden Wortes – richtig umgehen kann. Man kann ein Werkzeug als ein diesem bestimmten Zweck dienendes [317/318] Mittel richtig erkennen und gebrauchen, ohne für dieses „Werkzeug zu ...“ ein eigenes Wort zu haben. Diesen „praktischen“ werden jetzt aber die „sichtenden“ Konzeptionen gegenübergestellt. Was hier mit den „sichtenden Konzeptionen“ oder auch „sichtenden Griffen“ gemeint ist, wird aus dem unmittelbar zuvor

⁴⁶ Bl. Bd. 4, S. 56 ff.

⁴⁷ 47 Deutsche Vierteljahrsschrift, Jahrg. 12, S. 352 ff.

⁴⁸ Bl. Bd. 9, S. 388 ff.

⁴⁹ Bl. Bd. 11, S. 1 ff.

⁵⁰ Bl. Bd. 12, S. 282 ff.

⁵¹ Hermeneutische Logik, S. 82.

ausgeführten Beispiel deutlich, an dem Lipps den verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten des Wortes „spielen“ nachgeht: „Man spielt Klavier und Karten, aber auch mit den anderen oder um Geld; es gibt Spielräume von Möglichkeiten usw. Was heißt aber so, nämlich spielen? Keines von all den Beispielen ist bloß spielen und keines ist das auch ganz. Was eigentlich spielen ist, ist nur im Durchlaufen seiner konkreten Abwandlungen zu erfüllen. In der verbalen Wurzel ist hier eine sprachliche Möglichkeit beigelegt worden, um Verschiedenstes fassen zu können. Es zeigt sich im Lichte der Sprache. Es wird hier etwas eingedeutet. Die Sprache wirkt verordnend, sofern ihre Artikulation den Kontext der Wirklichkeit gliedert“⁵². In einer sprachlichen Konzeption wird also in sich sehr Verschiedenartiges zusammengenommen, und zwar so, daß es erst in dieser Zusammennahme sein „Gesicht“ bekommt: „Verschiedenstes bekommt das Gesicht des Spiels“ „. Im „Sichten“ dieser Konzeptionen durchdringen sich also die zwei Bedeutungen: Sichten ist ein ordnendes Durchsehen eines Materials, das aus diesem etwas Bestimmtes herausheben will, aber zugleich so, daß es erst in diesem Herausondern sein Gesicht bekommt.

Die „Vorgestaltung sichtender Griffe“⁵³ erscheint also als die besondere Leistung der Sprache, die vor allem in den verbalen Grundbedeutungen geschieht. (Lipps verweist in diesem Zusammenhang u. a. auf das Stenzelsche Beispiel von $\chi\acute{\epsilon}\omega$ – fundo – gießen.) Während die praktischen Konzeptionen jeweils nur einen bestimmten „Gegenstand“ unter dem Gesichtspunkt seiner Brauchbarkeit ergreifen, kommt in den „sichtenden Griffen“ das Neue hinzu, daß hier immer etwas Verschiedenartiges unter einer einheitlichen Konzeption zusammengenommen wird. Wie weit auch schon die praktischen Konzeptionen die Mithilfe der Sprache voraussetzen, mag zunächst offenbleiben; hier jedenfalls zeigt sich die Leistung der Sprache erst in ihrer vollen Bedeutung. „Die Sprache stiftet Bezüge, sofern sich in Verschiedenstem so etwas entdeckt wie spielen, Ecken, Kanten und Winkel usw.“⁵⁴. Was dem flüchtigen Blick als „metaphorische“ Übertragung der Bedeutung erscheint, wenn etwa der Eindruck einer menschlichen Rede als „ledern“ bezeichnet wird, muß als ursprüngliche Leistung der sprachlichen Weltauslegung begriffen werden. Die Sprache ist ihrem Wesen nach metaphorisch. Und gerade von hier aus ergibt sich die Einsicht in die große erkenntnismäßige Leistung der Sprache. Die Beziehung zwischen Wortbedeutung und Begriff klärt sich in der Weise, daß das Wort im vorhinein [318/319] schon die Auffassung in bestimmter Weise dirigiert⁵⁵ und so die in ihr niedergelegte Weltauslegung alle Erfahrung in bestimmter Weise leitet. Hier nimmt Lipps Humboldts Gedanken auf, daß der Mensch so in den Gegenständen lebt, wie die Sprache sie ihm zuführt, wie Humboldts Abhandlung „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues“ überhaupt zu seinen liebsten Büchern gehörte, das ihn auf mancher Reise begleitet hat. Von hier aus ergibt sich für Lipps die Bedeutung der Muttersprache für den gesamten Aufbau der geistigen Welt: „Das ‚mein‘ bei meiner Sprache drückt nicht nur ein Besitzverhältnis aus. Es bedeutet weniger ein Verfügen über ... als vorzüglich ein der Sprache verbunden sein ... Meine Sprache – das bin ich selbst.

⁵² A. a. O., S. 92.

⁵³ A. a. O., S. 94.

⁵⁴ A. a. O., S. 93.

⁵⁵ A. a. O., S. 93.

Ich erwache zu mir selbst im Lernen der Muttersprache⁵⁶, und er hebt dies dann vom anderen Bezug zur Mundart und zum Jargon ab.

Was ein Wort (wie eben etwa „spielen“) bedeutet, ist inhaltlich nicht festzulegen. Es kann nur im Gebrauch erfaßt und am Beispiel verdeutlicht werden. Aber diese Unbestimmtheit ist keine Ungenauigkeit im Sinn des Mangels⁵⁷, sondern Ausdruck der existentiellen Bezogenheit der Sprache. Die Worte besitzen überhaupt keine ihnen als fest anhaftende „autonome Bedeutung“, sondern sie empfangen die ihnen eigentümliche „Prägnanz“ immer erst im Zusammenhang der Situation, in der sie gesprochen werden und in der das Gesprochene niemals für sich allein steht, sondern immer einen „Hof von Unausdrücklichem“⁵⁸ um sich hat, immer „in Spannung gegen Ungehobenes“⁵⁹ steht. Nur in diesem Rahmen kann daher auch sinnvoll nach der Leistung der Sprache gefragt werden, und in dieser Form fügt sich die Betrachtung dann sinnvoll in den allgemeinen Rahmen einer „hermeneutischen Logik“ ein. Schon die scheinbar einfache Frage nach der Wortbedeutung führt für Lipps unmittelbar in einen sehr viel umfassenderen und tieferliegenden Zusammenhang. Schon für den natürlichen Sprachgebrauch ist ja auch „Wort“ nicht nur die einzelne Vokabel, sondern das Ganze des in einem bestimmten Zusammenhang Gesprochenen und dann weiter Bewahrten. Ein „Wort“ wird gegeben und gehalten oder gebrochen, ein „Wort“ geht in Erfüllung, ein Dichterwort hebt der Mensch als bedeutsamen Ausspruch hervor. Bei allen diesen volleren Erscheinungen wird darum die Frage nach der Leistung der Sprache einsetzen müssen. Fluch und Versprechen, Spruch und Sprichwort, Redensart und Fremdwort, lauter Erscheinungen, die bisher ganz am Rande standen und deren Leistungen höchstens unter dem ungeklärten Sammelbegriff der sekundären Sprachfunktionen anhangsweise erwähnt wurden, rücken so in den bestimmenden Mittelpunkt der sprachphilosophischen Betrachtung und werden von Lipps ausführlich behandelt. [319/320]

So fragt Lipps (um das eine eindringliche, von ihm in einer besonderen Arbeit weiter verfolgte Beispiel zu nehmen): Was bedeutet es, wenn der Mensch in Form eines Versprechens sein Wort gibt und sein Wort hält? Von der naiven Auffassung aus gesehen scheint hier das Wort eine ganz „unverhältnismäßige“ Bedeutung zu bekommen. Das Wort tritt als alleiniger Bürge dort ein, wo eine andere Gewähr nicht gegeben ist. Aber die nähere Betrachtung zeigt, daß hier nur eine Leistung besonders eindringlich hervortritt, die allgemein zum Wesen des Wortes gehört: Das Wort ist keine einfache Spiegelung einer vorher schon fertigen Wirklichkeit, sondern es hat eine eigene Macht, durch die es rückwärts diese Wirklichkeit verwandelt. Das Wort gibt dem menschlichen Dasein eine bestimmte Richtung und formt es dadurch in bestimmter Weise. So entwickelt Lipps in diesem Zusammenhang: „Als bindend wird das Wort aufgenommen, um in der Wandlung von Existenz seine Bedeutung zu entfalten ... Erfüllung des Wortes bedeutet hier lediglich: sich ausrichten lassen dadurch und insofern ein anderer werden, als in dieser Ausrichtung ein sich-ergreifen bezeichnet ist gegenüber dem sich-gehen-lassen als dem Verlust seiner selbst in Uneigentlichkeit. Und man verbindet sich ihm, sofern man seinem Appell folgt. Man verantwortet sein

⁵⁶ Bl. Bd. 9, S. 390, vgl. Hermeneutische Logik, S. 79.

⁵⁷ Bl. Bd. 12, S. 285.

⁵⁸ Hermeneutische Logik, S. 71.

⁵⁹ Bl. Bd. 12, S. 285.

Wort. Sofern man von ihm her ausgerichtet im Leben dieses Wort erfüllt. Man kommt auf sich zu, ergreift sich unter seiner Führung. Es gilt die Potenz eines solchen Wortes zu bemerken. Die Auslegung, wie sie durch die Tat geschieht, gibt solchen Worten allererst die Spitze⁶⁰. In diesen Sätzen, in denen in unnachahmlicher Weise Lipps selber spricht, kommt das Entscheidende zum Ausdruck: Es gibt eine „Potenz“, eine „Macht“ des Wortes, aber nicht im Sinn einer innerweltlichen Macht im Kampf mit anderen Mächten, sondern so, daß das Verhältnis des Menschen zur Welt im Wort „geschaltet“ wird. Ähnlich beim Fluch: Daß ein Fluch in Erfüllung geht, bedeutet nicht das Eintreffen einer Voraussage. Diese steht zuschauend neben dem Geschehen und erkennt nur dessen künftigen Gang. Der Fluch dagegen greift selber ein in das Geschehen und bewirkt seine Erfüllung. Auch hier handelt es sich nicht darum, daß irgendeine besondere geheimnisvolle Macht in die Wirklichkeit eingreift, sondern darum, daß das Verhalten des Menschen zur Welt durch das Wort in bestimmter Weise geschaltet wird. Im Fluch wird etwas „berufen“, und dieses „berufen“ trifft unmittelbar die eigene „Macht“ der Sprache. Lipps erläutert dies: „dies meint: rühren an etwas dadurch, daß man es nennt. So daß über einen kommt, was im Wort bannend umkreist worden ist“⁶¹. Der Mensch ist gebunden durch das Wort, weil dadurch seine Wirklichkeit in bestimmter Weise geordnet ist, und es gilt hier verstärkt, was allgemein von dem Verhältnis von Form und Formlosigkeit zutrifft: daß die Beziehung nicht umkehrbar ist und daß es keinen Weg aus der einmal gewonnenen Form zurück zur Formlosigkeit gibt. So bleibt der Mensch gebunden durch den Fluch, durch die darin enthaltene Vorzeichnung einer [320/321] Weltauslegung – solange er sich nicht aus eigener Freiheit davon zu distanzieren vermag.

Diese hier nur eben angerührten Beispiele waren notwendig, um daran wenigstens ungefähr die Richtung der Lippsschen Gedanken erkennen zu lassen. Sie führen in der Tat in eine bisher nicht erreichte Tiefe der Sprachphilosophie hinab. Erst von diesen, zunächst etwas abseitig anmutenden Erscheinungen her zeigt sich die volle Leistung der Sprache, und das zwingt zu einer Revision der bisher als selbstverständlich angesetzten Unterscheidung zwischen primären und sekundären Sprachfunktionen. Was man als „magisches“ Verhältnis zur Sprache beiseitezuschieben suchte, ist nicht der abergläubische Mißbrauch der Sprache zu Zwecken primitiver Zauberei, sondern ist nur die bestimmte Ausdeutung eines Zugs, der zum ursprünglichen Wesen der Sprache gehört und der auch die sogenannten primären Funktionen allererst ermöglicht. Das Wort kann nur zur Bezeichnung einer Wirklichkeit dienen, nachdem es diese selbst verwandelt und gestaltet hat. „Das Wort bedeutet vielmehr verdichtend ersteigernde Zuspitzung. Es ist Ausdruck als Entscheidung“⁶². Durch das Wort wird etwas festgelegt. Wir werden dadurch „fertig“ mit den Dingen⁶³. Hier liegt seine große Leistung für die menschliche Lebensbeherrschung, aber eben in dieser Leistung liegt zugleich seine Gefahr: daß wir zu schnell damit fertig werden und die aus dem wirklichen Leben andrängenden Fragen beiseiteschieben. Von dieser Gefahr aus ergibt sich der Zugang zu einer anderen Reihe zunächst abseitig scheinender, in Wirklichkeit aber an das innere Wesen der Sprache heranführender Erscheinungen, die Lipps für die Sprachphilosophie fruchtbar zu

⁶⁰ Bl. Bd. 11, S. 5.

⁶¹ Bl. Bd. 12, S. 290, vgl. Bd. 11, S. 4, Menschliche Natur, S. 73.

⁶² Bl. Bd. 12, S. 284.

⁶³ Hermeneutische Logik, S. 141.

machen verstanden hat. Hierhin gehören die von der Sprache schon vorgeformten Ausdrücke und Redensarten, deren sich der Mensch bedient, wenn er etwas ohne eigene Auseinandersetzung beiseiteschieben will. Hierhin gehören die Sprichwörter, die mit Vorliebe dazu dienen, ein Ereignis auf eine durchschnittliche Lebensklugheit zurückzuführen. Hierhin gehören die Schlagworte, die mit suggestiver Gewalt die Massen bezaubern. In anderer Weise wieder gehören hierhin die Fremdwörter, deren Reiz in der Anspielung auf den Auslegungshorizont einer fremden Sprache beruht. Auch auf diese Dinge kann hier abschließend nur gerade hingewiesen werden.

6. Randgebiete.

Neben diesen beiden großen durchgehenden philosophischen Forschungsrichtungen, der Logik und Sprachphilosophie auf der einen, der philosophischen Anthropologie auf der anderen Seite, ist abschließend noch auf einige andere Arbeitsgebiete hinzuweisen, die sich zwanglos in den bisher gezeichneten Umriß einfügen. Das eine ist das Interesse an rechtsphilosophischen Fragen, zu denen Lipps von seinem eigenen Ursprung einen völlig eigenen Zugang gewonnen hat. Z. T. hängt es mit seinen logischen [321/322] Arbeiten zusammen. Die Frage nach dem ursprünglichen Sinn des logischen Urteils führte notwendig auch zum juristischen Urteil hinüber; denn Lipps erkannte, wie bereits kurz berührt, daß vom Urteil nicht bei einer beliebigen Verknüpfung zweier Begriffe gesprochen werden kann, sondern nur da, wo wirklich eine Streitfrage durch das Urteil entschieden wird. Die Betrachtung von Beispiel, Fall und Exempel führte zum „Verhältnis des Rechtsfalls zum Gesetz“, denn die speziellere rechtliche Frage läßt wiederum zurückschließen auf das allgemeine logische Verhältnis zwischen dem Allgemeinen und Besonderen. Zwei andere Arbeiten aber: „Über die Strafe“ (1922)⁶⁴ und „Verantwortung, Zurechnung, Strafe“ (1937)⁶⁵ hängen eng mit den Grundlagen der „Menschlichen Natur“ zusammen, nämlich dem Verhältnis von freiem Selbstsein und hörigem Getriebenwerden. Gerade aus der Beschäftigung mit der Strafe ergibt sich ihm ein ungeahnt tiefer Einblick in die menschliche Natur.

Das zweite ist das Interesse für die geistige Welt der Naturvölker. Das allgemeine Problem, wie überall die Wirklichkeit dem Menschen nur in einer bestimmten Auslegung gegeben ist, mußte ihm gerade die fremdartigen Weltauslegungen dieser Völker besonders wichtig erscheinen lassen, um von ihnen her dann die eigenen Voraussetzungen besser durchschauen zu können. Vor allem kam hier die Erkenntnis hinzu, daß das „primitive“ Denken nicht auf irgendwelche entlegenen Naturvölker beschränkt ist, sondern als wesentliche und grundlegende, nur dem wissenschaftlichen Bewußtsein zumeist verborgene Schicht auch im modernen aufgeklärten Menschen wirksam ist. Neben manchen gelegentlichen Erwähnungen in anderen Schriften gehören hierhin die Arbeit „Die Erlebnisweise der Primitiven“ (1930)⁶⁶ und die bedeutsame, leider zu fast nur thesenartiger Kürze zusammengedrängte und daher

⁶⁴ Archiv für Rechtsphilosophie, Bd. 17, S. 591 ff.

⁶⁵ Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Bd. 31, S. 167 ff.

⁶⁶ Philosophischer Anzeiger, 4. Jahrg., S. 66 ff.

schwer verständliche Arbeit „Die Wirklichkeit bei den Naturvölkern“ (1939)⁶⁷, in der auch die nahe Verbindung mit den sprachphilosophischen Fragen überzeugend deutlich wird. Hier wird die Welt des Primitiven dadurch bestimmt, daß er „hörig“ ist gegenüber einer Wirklichkeit, die sich ihm „kündet“, die man nicht begreifend in die Hand bekommen kann, sondern die man geschehen lassen muß, daß er nicht die Möglichkeit gewinnt, in Freiheit zu den Dingen zu stehen und sie sich aus einem Abstand heraus zeigen zu lassen. (Dieser Unterschied zwischen den grundsätzlich verschiedenen anthropologischen Leistungen von Ohr und Auge führt auch in der „Menschlichen Natur“ zu einem tief gesehenen Unterschied zwischen Gesicht und Stimme hinüber.)

Daneben ist auch auf die Darstellung von „Goethes Farbenlehre“ (1940)⁶⁸ hinzuweisen, die sich in manchem mit einem früheren, seinerzeit anonym erschienenen Aufsatz „Zur Morphologie der Naturwissenschaft“ [322/323] (1932)⁶⁹ berührt. Abgesehen von dem dauernden Interesse, das Lipps an biologischen Fragen behalten hatte, war ihm Goethes Betrachtung wichtig, dagegen die bestimmenden Vorgriffe der modernen Physik abzuheben. Auf die Bedeutung der beiden Arbeiten über den Soldaten für das Verständnis von Lipps' eigener Grundhaltung war schon einleitend hingewiesen worden. Wenn zum Schluß ein paar Titel gehäuft werden mußten, ohne auf die entsprechenden Arbeiten näher eingehen zu können, so war das doch notwendig, um die Weite seines Philosophierens zu zeigen. So mannigfaltig aber die einzelnen Themen sein mögen, so eng hängen sie doch miteinander zusammen und bilden ein aus einheitlicher Mitte bestimmtes Ganzes, dem Lipps bis in alle Einzelzüge den unverkennbaren Stempel seiner eigentümlichen Art, zu philosophieren, aufgedrückt hat. Solange man nur die einzelnen Arbeiten kannte, mochte sich diese persönliche Eigenart, wie sie hier einleitend vom sprachlich-philosophischen Stil her zu zeichnen versucht wurde, am stärksten aufdrängen, diese eigenwüchsige Kraft und diese Unmittelbarkeit, mit der er durch alle traditionellen Verdeckungen hindurch unmittelbar auf die Sache losgeht. Aber wenn man jetzt rückschauend das Lebenswerk im ganzen übersieht (und das wird noch deutlicher werden, wenn erst die beiden Bände der Gesammelten Schriften fertig vorliegen), dann tritt mit zwingender Deutlichkeit auch vom Inhaltlichen her die Zusammengehörigkeit aller einzelnen Arbeiten zu einem Ganzen hervor, dessen systematischer Ort in der gegenwärtigen philosophischen Bewegung hier zu bestimmen versucht ist. Erst jetzt, im Rückblick, erkennen wir seine ganze Größe. Lipps erweist sich hier als ein ganz großer Denker, dem der entscheidende Durchbruch zu neuen und freieren fruchtbaren Möglichkeiten eines existentiellen Philosophierens gelungen ist. Und weil er selber auf der Höhe seines Schaffens grausam herausgerissen wurde, ergibt sich die Aufgabe, den von ihm gebahnten Weg, soweit sich überhaupt in der Philosophie das Werk des einen vom anderen aufnehmen läßt, weiter zu gehen. Der Grenzen dieser Möglichkeit sind wir uns schmerzhaft bewußt. Denn im letzten Grunde wäre es eine Verkennung seines Wesens, wollte man das Entscheidende in irgendeinem inhaltlich faßbaren Ergebnis sehen, so wichtig dieses im einzelnen auch sein mag. Noch bedeutsamer und noch einmaliger bleibt die in ihm beispielhaft vorgelebte Form philosophischer Existenz, die so weit vom harmlos gewordenen

⁶⁷ Forschungen und Fortschritte, 15. Jahrg., S. 353 f.

⁶⁸ Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a. M. 1940, S. 123 ff.

⁶⁹ Deutsche Rundschau, 59. Jahrg., Okt. 1932.

üblichen Bild eines Philosophen abweicht: die Leidenschaft, um nicht zu sagen die Dämonie des Philosophierens im Angesicht eines im Letzten ungeborgenen Daseins. Diese einzigartige Einheit seines Denkens und seines Lebens, diese letzte Unbedingtheit, die sich bis in die kleinsten Einzelheiten seiner Lebensführung hinein auswirkte, trat jedem, der ihm persönlich begegnete, fordernd entgegen, aber sie ist auch in seinen gedruckten Arbeiten noch unmittelbar spürbar. Wichtiger aber als alle inhaltlich faßbaren „Ergebnisse“ bleibt die hier beispielhaft vorgelebte Form.